

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernrufnummer: 215 51. Son 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 95. Anzeigen-Annahme: Expedition und Druckerei 242 97. Bezugspreis monatlich 3,00 G. einschließlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G. monatlich. Bei Sommerreisen 5 Blom. Anzeigen: Die 10-tägige Seite 0,40 G. Restamesse 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements: n. Literaturaufträge in Polen nach dem Danziger Tarif.

23. Jahrgang Donnerstag, den 4. Februar 1932 Nummer 29

Köpenickiade um Adolf Hitler

Der Gendarm sollte ihm zum Reichspräsidenten verhelfen

Japan macht noch Schwierigkeiten
Schwere Sturmverheerungen um Danzig
Die große Erdbebenkatastrophe

Deutschland lache!

Adolf Hitler, der falsche Gendarmeriekommissar

Frid hat ihm den Posten in Hilburghausen verschafft — Das Gelächter der Welt — Was wird die deutsche Regierung tun?

Die thüringische Staatsregierung hat der Reichsregierung die Auslagen von zwei Ministerialbeamten als Material übergeben, aus dem hervorgeht, daß Minister Frid während seiner Ministerzeit in Thüringen die Einbürgerung Hitlers durch Schiebung in eine Beamtenstelle vorgenommen, die Tatsache aber geheimgehalten hat. Adolf Hitler ist von Frid zum Gendarmeriekommissar von Hilburghausen ernannt worden. Der Reichsfiskus hat dem Reichsminister des Innern das Material zur staatsrechtlichen Prüfung überwiesen.

Wie das Ding gedreht wurde

Frid macht alles — Deshalb die Vorgänge nicht aus Tageslicht kamen

Aus dem Material, das der Reichsregierung überreicht worden ist, ist folgende Stelle aus einer Vernehmung des Ministerialrats A. vom thüringischen Ministerium besonders interessant:

„Eines Tages“, so heißt es in dem Protokoll, „wohl im Juli 1930, sagte mir der Oberregierungsrat B., er komme eben vom Minister Frid und habe dort auf dessen Anweisung an einer Sache mitwirken müssen, die vielleicht von außerordentlicher Tragweite sein würde, er sei aber zu strenger Amtsverschwiegenheit verpflichtet worden. Er fühle sich sehr bedrückt dadurch. Auf meine Frage, ob die Sache ihn persönlich betraf, oder ob die Polizeibehörde des Ministeriums dabei beteiligt sei, sagte er, persönlich seien wir beide nicht dabei beteiligt, die Polizeibehörde gehe die Sache aber an. Ich machte keinen weiteren Versuch, aus Herrn B. etwas herauszubekommen.“

was ihn nicht in Konflikt zu bringen

und da ich seine strenge Dienstauffassung kenne.

Etwas 8 Tage danach ging ich zum Minister Dr. Frid zum Vortrag, er wollte an diesem Tage auf Urlaub gehen. Nachdem ich meine Sachen vorgetragen hatte, sagte der Minister, er wolle mir jetzt Kenntnis von einer Sache geben, die meine Abteilung betrafte. Er verpflichtete mich aber ausdrücklich zu strenger Amtsverschwiegenheit gegen jedermann. Er gab mir darauf ein Blatt Papier zum Lesen. Es war das Formular einer Anstellungsurkunde, auf dem in der Schrift des Oberregierungsrats B. stand, daß der „Frontkämpfer des Weltkrieges Adolf Hitler in München“ zum Gendarmeriekommissar in Hilburghausen ernannt wurde. Als ich diese ersten Worte gelesen hatte, sagte ich sofort zum Minister Dr. Frid,

daß ginge doch nicht; die Stelle sei zwar frei, aber nach den geltenden Bestimmungen müßte doch der Finanzminister mitwirken.

Dr. Frid entgegnete etwas scharf, er vertrete den Finanzminister und handele in doppelter Eigenschaft als Innenminister und als Finanzminister. Ich las dann weiter bis zum Ende, weiß aber infolge der Erregung, in der ich mich befand, nur noch dunkel, daß irgend ein Kaffee darin stand, wonach Hitler irgendwelche Rechte auf Amt oder Gehalt aus der Anstellung nicht herleitete. Ob die Urkunde unterschrieben war, kann ich heute nicht mehr sagen, ich weiß nur, daß ich in der rechten unteren Ecke das Signum des Oberregierungsrats B. suchte. Es stand aber nichts da. Nachdem ich gelesen hatte, gab ich die Urkunde Dr. Frid wieder. Dr. Frid sagte mir,

Die ganze Welt lacht Hitler aus!

Die Ernennung Hitlers zum Gendarmeriekommissar von Hilburghausen hat in Deutschland und darüber hinaus in der ganzen Welt ein einziges Gelächter hervorgerufen. Soweit sich die Berliner Morgenpresse mit der Sache heute befassen kann, stellt sie zugleich fest, daß der Versuch, die Staatsbürgerlichkeit für Hitler zu erreichen, eine große Schiebung und ein plummes Manöver ist.

Der „Vorwärts“ schreibt: „Der Daj als Gendarmeriekommissar. Wir sagen nichts gegen das ehrenwerte Amt eines Gendarmeriekommissars, aber grotesk wirkt die gepreiste Plauenzeitung des Herrschers vom Brauner Haus, der sich plötzlich in dem weltentlegenen Städtchen Hilburghausen als Gendarmeriekommissar niederläßt, als wolle er nun wirklich den Gendarmen und drei Landjägern kommandieren. Allerdings — er wollte gar nicht. Der Oberregierungsrat mußte gleich ein von Hitler zu unterschreibendes Diktat anfertigen, wonach dieser auf Dienstantritt und Beibehaltung zu verzichten erklärte.“

Aber dies ist nicht richtig und schon gewesen, denn diese Verzichtserklärung auf Gehalt und Dienstantritt zeigt, daß es sich nicht um eine ernsthafte Ernennung, sondern um einen Scheinakt gehandelt hat. Auf demselben Blatt ist nur der Fall eines schweren Amtsmißbrauchs durch Frid. Er hat seine Ministerpflichten getäuscht. Er hat arglistig verschwiegen, was er getan hat. Es besteht aller Anlaß, den Vorgang staats- und kriminalrechtlich auf das genaueste nachzuprüfen. Wenn in Deutschland Säkularität wäre, wäre er heute tot, gehorben auf dem Höhepunkt seiner

die Stelle würde gleich wieder frei, da Hitler sofort am seine Entlassung aus dem Staatsdienst nachsuchen werde; die Stelle könne also mit dem einige Wochen vorher von mir vorgeschlagenen Gendarmerie-Oberwachmeister B. dann besetzt werden.

Ich sagte dann dem Minister Dr. Frid, es sei mir unangenehm, daß ich davon Kenntnis erhalten habe. An sich sei Hitler die Einbürgerung zu gönnen, da er im Kriege sich in der Front das E. K. I. erworben habe und ich es nicht verkünde, daß ihm die Einbürgerung bisher verweigert

Die Hauptdarsteller



Dr. jur. Wilhelm Frid



Gendarm Adolf Hitler

worden sei. Ich hätte aber doch Zweifel, ob die mir vorgelegte Urkunde als eine gültige Anstellungsurkunde eines Beamten anzusehen sei.

Ich sprach dann mit Oberregierungsrat B. über die Sache, nachdem dieser vom Urlaub zurückgekehrt war.

Wir waren beide außerordentlich bedrückt,

daß wir davon wußten. Nachdem Minister Dr. Frid aus der Regierung ausgeschieden war, habe ich mit Herrn B. zusammen öfter beraten, ob wir nunmehr dem Nachfolger Dr. Frids auch ohne unmittelbare Veranlassung Mitteilung machen müßten. Ich habe zu dem Zweck auch beamtenrechtliche Kommentare nachgesehen, habe auch mit dem Personalreferenten des Ministeriums über die grundsätzliche Seite der Frage Rücksprache genommen; das Resultat meiner Überlegung war aber, daß ich mich

nach wie vor an das Schweigebot gebunden

fühlte. Oberregierungsrat B. war der gleichen Ansicht. Ich bin glücklich, daß jetzt die Last des Geheimnisses, die mich außerordentlich bedrückt hat, von mir genommen wird.

Uebrigens kam ich bei meinen Überlegungen zusammen mit Oberregierungsrat B. zu der Ansicht, daß eine Anstellung Hitlers als Beamter trotz etwaiger Ausbändigung der Anstellungsurkunde wohl gar nicht erfolgt sei; denn Hitler sollte weder ein Amt übertragen werden, noch sollte er in die mit dem Amt verbundenen Rechte und Pflichten eintreten. Hitler hat überhaupt keine dienstlichen Beziehungen mit dem Lande Thüringen aufgenommen. In dieser Richtung liegt auch die Tatsache, daß die ganzen Vorgänge überhaupt nicht in den Geschäftsgang gekommen sind.“

Laubhahn und in die Geschichte eingegangen als des falschen Hauptmanns von Köpenick Nachfolger, als

der falsche Gendarmeriekommissar von Hilburghausen.

Die „Börsliche Zeitung“ sagt: „Die Schiebung in Weimar diente nur dem Zweck, die Staatsangehörigkeit für Hitler vorrätig zu halten, damit er sie in dem Augenblick verwenden könnte, wo er sie politisch gebrauchen zu können glaubte. Das deutsche Recht kennt die Einbürgerung durch die Ernennung zum Beamten. Hier hat kein deutscher Einzelstaat das Einspruchsrecht. Das glauben die Nationalsozialisten ausnützen zu wollen. Sie haben sich geirrt. Sie haben übersehen, daß es eine Reichsaufsicht gibt. Politisch tritt wiederum bodenlose Unangenehmheit der Nationalsozialisten ins grelle Licht. Frid hat in Weimar beamtenrechtliche Vorschriften nicht minder mißachtet, als zu der Zeit, da er in der thüringischen Polizeidirektion die Hochverräter unterdrückte.“

Das „Berliner Tageblatt“ stellt fest: „Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Plumpheit und Dummheit das ganze Manöver vollführt worden ist.“

Das einzige, was gelang, war die Geheimhaltung der Schiebung für verhältnismäßig lange Zeit. Aber es hat erreicht, daß Hitler durch das ible Scheingeschäft nicht Reichsdienstlicher geworden ist. Das Dementi, mit dem er jetzt die ganze Angelegenheit zu entkräften versucht, beweist nur, wie unangenehm ihm die Enthüllung ist und wie sehr er sich darüber im Klaren ist, daß ihm die Affäre auch

bei seinen Anhängern Schaden muß. In dem Tatbestand selbst vermag Hitler's Leugnen nichts zu ändern. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sich die Vorgänge so abgespielt haben, wie sie die beiden Beamten geschildert haben. Daß Hitler von alledem nichts gewußt hätte, ist völlig ungläubhaft, und die Tatsache, daß zwischen dem Besuch des ersten Beamten bei Frid und dem des zweiten Beamten mehrere Tage verstrichen sind, beweist zur Genüge, daß Frid nicht etwa, wie Hitler behauptet, die eingeleiteten Schritte unverzüglich abgebrochen hat.“

Die „Germania“ spricht von einer „Komödie um Hitler“,

die später noch einmal den Weg zur Bühne finden werde... „Die Ueberraschung darüber, daß Hitler, der mit den „Parteibuchbeamten“ nach Anbruch des Dritten Reiches ganz kurzen Prozeß machen will, nun plötzlich der sonderbarste aller Parteibuchbeamten geworden ist, ist ebenso groß, wie die Verwunderung über die frühe staatsrechtliche Prozedur des Parteiministers Frid.“

Der Rechtspreste ist das Scheingeschäft und die Schiebung außerordentlich unangenehm. Sie gibt deshalb lediglich von der Tatsache Kenntnis, ohne sich im einzelnen damit zu befassen.

Hitler selbst leugnet über den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit in Thüringen etwas gewußt zu haben. Als er jedoch von dem Versuch, der seinerzeit ohne sein Wissen erfolgt sei, erfahren habe, habe er Frid gebeten, von seinen Bemühungen Abstand zu nehmen, da er nicht auf dem genannten Wege die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben wünsche. Daher habe auch Frid die damals eingeleiteten Schritte in Thüringen unverzüglich abgebrochen. Das kann man jetzt, nachdem das plumpe Manöver und die Schiebung aus Tageslicht gekommen sind, leicht erklären. Aber welcher Eitel wird Herrn Hitler noch glauben?

Die Operette mit Adolf

Sie ist zu wahr, um schön zu sein

Der frühere thüringische Nazi-Minister Dr. Wilhelm Frid, der Held des Weltkrieges von Birma, hat während seiner Ministerlaufbahn den Vandalenführer Hitler zum thüringischen Staatsbeamten ernannt mit der offenkundigen Absicht, ihm durch diese Ernennung hinten herum das deutsche Staatsbürgerrecht zuzuschleusen. Die Urkunde dieser Ernennung liegt im Saal des Brauner Hauses in München, wo sie getreulich gebütet wird. Diese Urkunde ist der Schlüssel, den Hitler vor sich halten wollte, wenn ihm einstmals als Folge seines Treibens in Deutschland die Ausweisung drohen sollte.

Diese Ernennung ist von den Nationalsozialisten und den beteiligten thüringischen Beamten mit der Hilfe tiefsten Geheimnisses umgeben worden; denn nicht nur die Umstände der Ernennung, sondern vor allen Dingen auch der Dienstgrad, den Herr Frid Herrn Hitler verschafft hat, machten dies Geheimnis notwendig.

Man hat in den letzten Tagen von einer außerordentlichen Professur Hitlers an der Technischen Hochschule in Braunschweig oder auch von seiner Ernennung zum Oberregierungsrat geküffert.

Aber so hoch gingen die Ambitionen von Hitler und Frid nicht. Die Herren waren bescheidener. Sie haben den nächsten offenen Posten genommen, bei dem sich die Möglichkeit bot, einen Parteibuchbeamten einzuschleusen. Und so hat Herr Frid zur Zeit seiner Ministerherrlichkeit in Thüringen Herrn Adolf Hitler aus Braunau schlicht und einfach zum Gendarmeriekommissar von Hilburghausen ernannt.

Es versteht sich von selbst, daß Hitler niemals Dienst getan hat. Man stelle sich vor, daß der neugebackene Gendarmeriekommissar in vollständig neuer Uniform würdevoll durch die Straßen von Hilburghausen in Thüringen geschritten wäre, allen Einwohnern gänzlich unbekannt, bis die Klatschbälen der Kleinstadt von Ohr zu Ohr geküffert hätten: Wissen Sie nicht, wer das ist? Das ist unser neuer Gendarmeriekommissar. Er heißt Adolf Hitler und soll aus München sein, den hat sicher Herr Frid mitgebracht! Aber Herr Hitler hat keine Antrittsbüste als Gendarmeriekommissar in Hilburghausen gegeben. Wir erinnern uns allerdings dunkel, daß er einmal in einer nationalsozialistischen Versammlung in Hilburghausen gesprochen und sich bei dieser Gelegenheit zwei Tage am Ort aufgehalten hat. Das muß wohl seine einzige dienstliche Funktion gewesen sein, die er in Hilburghausen verrichtet hat!

Hilburghausen besitzt einen historischen Ruhm. Es durfte in vergangenen Zeiten für die glorreiche Reichsarmee unrühmlichen Angedenkens einen „gemeinen“ Soldaten stellen. Jetzt hat es

den zweiten Höhepunkt seiner historischen Existenz erlitten.

Es hat dem Lande Thüringen zwar nicht einen Reichssoldaten, wohl aber einen Antwärtler auf den Posten eines deutschen faschistischen Diktators gegeben in Gestalt des Gendarmeriekommissars Adolf Hitler.

Gendarmeriekommissar Adolf Hitler! Das ist ein Titel, der ist so hübsch, so beziehungslos, dabei jeden Titel und Persönlichkeit in so engem Einklang, daß man Herrn Frid-

Bismarcks handbar sein muß, daß er uns das langhohle Wort Gendarmenkommissar Adolf Hiller geschenkt hat. Was der Mann will und was er kann, wie er denkt und wie er handelt, gibt es einen besseren Ausdruck dafür, als den langhohlen Titel Gendarmenkommissar Adolf Hiller von Hildburghausen? Wir treten dem würdigen Gendarmenkommissar von Hildburghausen, seiner Beamtenhaftigkeit und seiner Persönlichkeit in seiner Weise zu nahe, aber der Gendarmenkommissar Adolf Hiller, das ist fast noch ein schönerer Titel als der Titel Hauptmann von Köpenick!

Der Parteibuchbeamte Adolf Hiller ist dem Beispiel vieler seiner Gesinnungsgenossen gefolgt. Er hat sich in die Beamtenlisten der Republik eintragen lassen. Er hat die Stufen der Beamtenlaufbahn betreten, wenn auch ziemlich weit unten. Aber immerhin, er hat voraussichtlich mit dem Amt, das ihm Herr Fried auf Grund des Parteibuches zugesprochen hat,

zugleich den Höhepunkt seiner Beamtenlaufbahn erklommen!

Es ließe sich eine ganze Reihe von Fragen aufstellen, die der Gendarmenkommissar Hiller von Hildburghausen beantworten müßte. Aber alle diese Fragen sind nichts gegenüber dem langhohlen Titel, den Herr Fried ihm verschafft hat und der heute in Deutschland und in der ganzen Welt einen Sturm von Gelächter hervorzurufen wird: Gendarmenkommissar Adolf Hiller von Hildburghausen! Es steht außer allem Zweifel, daß diese Ernennung den Charakter einer Schelbung trägt, die Herr Hiller hinten herum das deutsche Staatsbürgerrecht verschaffen sollte, das für ihn nicht erwünscht war, daß bei der ernennenden Behörde nicht der Wille vorlag, Hiller erstlich zum Beamten zu machen. Der Ministerialrat Kauffmann vom Reichsministerium des Innern hat in diesen Tagen einen Aufsatz über den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft durch Ernennung zum Staatsbeamten veröffentlicht, der zugleich die Ansicht des Reichsministeriums ausdrückt. Dieser Aufsatz stütze sich auf einen Kommentar des Staatsrechtslehrers Walter Jellinek in seinem Verwaltungsrecht, in dem es heißt:

„Würde ein Land, um die den anderen Ländern zustehende Widerspruchsmöglichkeit auszuschalten, einen Ausländer, statt ihn einzubürgern, zwecks Verleihung der Staatsangehörigkeit der Form nach zum Beamten ernennen, ohne seine Dienste wirklich in Anspruch zu nehmen, so würde die Ernennung als nicht ernstlich gemeint unwirksam sein.“

Man kann danach annehmen, daß man nicht nur im Reichsministerium des Innern auf dem Standpunkt steht, daß Hiller durch diese Schelbung mit nichten das deutsche Staatsbürgerrecht erworben hat, sondern auch, daß jeder Versuch einer Feststellungslage für Herrn Hiller negativ verlaufen würde.

Herr Wilhelm Fried, der Held von Bismarcks, hat Herrn Hiller

mit dieser Ernennung einen Bärenienst erwiesen.

Der Gendarmenkommissar Adolf Hiller von Hildburghausen wird weder Herrn Hiller noch Herrn Fried Freude machen. Herr Fried aber hat bewiesen, von welchem Schlage er ist. Herr Fried hat in den wilden Zeiten in Bayern, als die Amtsstellen illegale Handlungen duldeten und begünstigten, als Mörder mit falschen Pässen ausgerüstet wurden, ebenfalls seine Hände im Spiel gehabt. Er war der Vorführer der Abteilung, die dem berühmtesten Leninist Schweighart, der sich niemals von dem Verdacht des Nordens an dem Sozialdemokraten Garreis wird reinigen können, falsche Pässe zur Flucht ausstellte. Herr Wilhelm Fried war aktiv beteiligt am Hiller-Kauf von 1923. Herr Wilhelm Fried ist vor kurzem, ohne daß der bayerische Ministerpräsident Dr. Held davon gewußt hat, wieder in den bayerischen Staatsdienst aufgenommen worden. Es erhebt sich die Frage: Ist Herr Fried auf ähnlichem Wege wieder bayerischer Staatsbeamter geworden wie Herr Adolf Hiller Gendarmenkommissar von Hildburghausen geworden ist, und wird die bayerische Staatsregierung die Notwendigkeit erkennen, sich von diesem Beamten auf dem Wege eines Disziplinarverfahrens vollständig zu befreien?

Hillers Staatsbürgerschaft ist erlichlich und deshalb unwirksam. Der Urheber dieser Schelbung wird hoffentlich zur Verantwortung gezogen werden.

SPD fordert Arbeitsbeschaffung

Am Mittwoch fand im Reichstag eine Besprechung zwischen den Vorständen der Sozialdemokratischen Partei, der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des IFA-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes statt, in der die verschiedenen Pläne für umfangreiche Arbeitsbeschaffung ausgiebig erörtert wurden. Die Aussprache wurde nicht beendet, sie soll fortgesetzt werden. Uebereinstimmung bestand unter den verschiedenen Körperschaften darüber, daß alle Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung gefördert, ebenso entschieden aber etwaige inflationäre Gefahren bekämpft werden müssen.

Der Fremde

Von
Alfred Prager

Das möblierte Zimmer bei der Fönichaffnerstraße hatte ein großer, fröhlich aussehender Mann gemietet. Die Frau machte am ersten Abend gleich das Bett zurecht, füllte frisches Wasser in den Waschkübel und stellte zuletzt noch ein paar billige Schnitzblumen auf den Tisch, damit das Zimmer freundlicher aussah. Als sie jedoch am nächsten Morgen dem neuen Mieter den Koffer bringen wollte, waren Zeit und Wahrscheinlichkeit, und auch am folgenden Tage war es nicht anders. Sie wunderte sich darüber, denn es war ihr gewesen, als hätte sie ihren neuen Mieter am Abend vorher die Türe anschlüsseln hören. Am Vormittag erzählte sie es der Nachbarin auf der Treppe. Die beiden Frauen trauten sich nicht zu sagen, als ein schneller, nachherer Schritt die Treppe hinaufkam und der Fremde plötzlich vor ihnen auftauchte. Sie sahen ihn an. Der blonde Schnitzblumen hing ihm verdrossen um den Hals, und wie in Scherenschnitt hatte der Fremde die Stirn im Rücken gelegt. In der linken Hand hielt er einen Koffer und seine lange Gestalt war leicht überaus genügt. Als er an den Frauen vorüberging, grüßte er lächelnd die Nachbarin, während die Wohnungstüre auf und verschwand in der Wohnung. Die Frauen blühten ihm nach. „Ein unbekannter Mensch“, sagte die Fönichaffnerstraße. Die Nachbarin, eine jüngere Frau, antwortete: „Man kann nicht das Haus kriegen.“ Darauf die andere: „Denn ich das Geld nicht so zur Seite bringen, würde ich das Zimmer lieber leer lassen. Es ist doch nicht schön, wenn man immer einen fremden Menschen in der Wohnung hat.“

Es dauerte nicht lange, da wurden auch die anderen Leute im Hause auf den Fremden aufmerksam und verfolgten ihn mit ihren Blicken, als wäre hinter ihm ein Geheimnis verborgen, das man auf die Spur kommen möchte. So war es immer nicht lange, da wurde ein Mieter von ihnen als gleichberechtigt aufgenommen, und nach ein paar Tagen sah man ihn schon an, als hätte er immer in dem Hause gewohnt. Nur dieser machte eine Ausnahme. Denn er die Treppe hinaufging, veranlaßte die Geiseln. Die Schwester der Frau verließ sich auf sie, und die Mutter betrat immer ihn stehend von oben bis unten, als wären sie darüber einig, daß sie mit ihm niemals reden würden. Doch der Fremde schien sich nicht darum zu machen. Er blühte weder nach rechts noch nach links. Er ließ sich nie zu einem Gespräch herbei. Immer war er allein. Was mag er bloß in seinem Koffer haben? fragten die Leute. Niemand konnte es ihnen sagen. Nicht einmal die Fönichaffnerstraße. Er

Noch keine Klärung

Japan will seine Truppen nicht zurückziehen

Die Antwort auf das Ultimatum der Mächte — Die Kämpfe gehen inzwischen weiter

Die japanische Antwort auf die Friedensvorschläge Großbritanniens, Italiens und der Vereinigten Staaten ist fertiggestellt und wird wahrscheinlich nach Beendigung der für heute vormittag anberaumten Kabinettsitzung abgesandt werden.

Aus Tokio wird gemeldet, daß die Japaner der Note zustimmen wollen; aber nur mit gewissen nicht unwesentlichen Vorbehalten bezüglich der Zurückziehung der japanischen Truppen und der Beteiligung der anderen Mächte an der Regelung der Streitfragen. Die Japaner wollen die Truppen nur dann abziehen, wenn die Chinesen sich in größere Entfernung von den japanischen Siedlungen zurückziehen. Die Beteiligung anderer Mächte bei der Behandlung der Streitfragen will Japan ablehnen.

Unterdessen merkt sich die japanische Presse anherberauschend gegen die Einmischung der westlichen Mächte. Die Postämter von Amerika, England und Frankreich in Tokio sind inzwischen durch Truppen gesichert worden.

Der chinesische Außenminister teilte mit, daß China die englische und amerikanische Note dahin beantwortet habe, daß es die ihm unterbreiteten Vorschläge zur Aufrechterhaltung des Friedens in Shanghai annehme.

Die Kämpfe dauern fort

In und um Shanghai wird weiter gekämpft. In der Stadt halten sich die Chinesen erfolgreich. Die Japaner haben am Mittwoch das Fort Ranjung be-

legt, das im Laufe des Morgens von Kriegsschiffen und Flugzeugen bombardiert worden war. Mehrere hundert Chinesen befanden sich bei der Einnahme noch in dem Fort. Viele Chinesen wurden von den japanischen Truppen getötet, viele schwer verletzt.

Ein japanischer Zerstörer soll durch einen chinesischen Bolkstreifer in Brand geschossen und gesunken sein.

Japanische Nachrichten besagen, daß 10 000 Mann der Truppen Chiangkai-sheks aus Suwan eingetroffen seien. Die erste Division der Chinesen rüde auf Shanghai vor.

Japaner besetzen Chargin

Japanische Truppen haben in Chargin sämtliche Regierungsgebäude und die Funktion besetzt. Die Lage in der Stadt ist außerordentlich gespannt.

Amerika so bert Einstellung der Feuertätigkeit

Die amerikanische Regierung hat gegen das Eindringen japanischer Soldaten in die amerikanische Zone in Shanghai eine scharfe Protestnote in Tokio überreichen lassen und eine sofortige Einstellung der japanischen Feuertätigkeit gefordert.

Abreise der Völkerbundskommission

Die Mitglieder des Untersuchungsausschusses des Völkerbundes für die Mandchurien haben sich gestern in Le Havre an Bord des Dampfers „Paris“ begeben, um über New York an ihren Bestimmungsort zu gelangen.

Stürmische Szenen in der französischen Kammer

Der Kampf gegen die Wahlrechts-Verschlechterung

In der französischen Kammer wurde am Mittwochvormittag die Generaldebatte über den Wahlreformvorschlag fortgesetzt. In Beginn der Kammer Sitzung kam es während einer Rede des sozialistischen Abgeordneten Elyse-Quenin zu einem aufregenden Zwischenfall. Der Redner erklärte, wenn man den zweiten Wahlgang abschaffen wolle,

dann solle man doch ganze Arbeit machen und auch den ersten Wahlgang beseitigen.

In diesem Sinne habe er einen Gegenentwurf eingebracht, der die Ernennung der Abgeordneten durch den Innenminister nach Anhörung einer Kommission vorsehe, in der nur Vertreter der Rechtsparteien sitzen. Die Auswahl der Kommissionsmitglieder solle vielleicht auf Schwierigkeiten, aber er sei der Meinung, daß ihr unbedingt die beiden Abgeordneten Le Guen und Barbot angehören müssen. Die beiden Abgeordneten seien dadurch berührt, daß sie oft in nicht nützlichem Zustand in der Kammer erschienen. Barbot, der während dieser Ausführungen gerade den Sitzungsaal betrat, geriet über die Ausführungen von Elyse-Quenin in den Zorn, daß er

zur Tribüne kam und den Redner am Kragen packen wollte.

Einige Sozialisten konnten dies im letzten Augenblick verhindern. Barbot ergriß darauf den Kopf eines neben ihm stehenden Abgeordneten und schlug damit über den Stenographentisch hinweg auf die Rednertribüne, was einen ungeheuren Tumult auslöste. Schließlich wurde Barbot von einigen Abgeordneten auf seinen Platz dirigiert. Als ihm jetzt der Sozialist Renaudel zurief, er solle lieber in den Zuschauerraum gehen, ergriß Barbot die auf seinem Tisch stehenden Kästen mit den Stimmzetteln und wollte sie Renaudel an den Kopf schleudern. Ein neben ihm stehender Abgeordneter verhinderte jedoch den Wurf. Darauf beruhigte sich Barbot und Elyse-Quenin konnte seine Rede beenden.

Nach einer Unterbrechung dauerte die Sitzung bis um 3 Uhr morgens. Es kam noch wiederholt zu heftigen Tumulten. Bei einer Rede des Sozialisten Renaudel setzten sich einige sozialistische Abgeordnete, die keinen Platz auf ihren Bänken finden konnten, auf die oberen Bänke der äußersten Rechten und Linken Renaudel von dort weisend. Zahlreiche Abgeordnete der Mehrheit protestierten dagegen energig. Ein royalistischer Abgeordneter setzte sich auf einen Platz der äußersten Linken, von großem Beifall der Sozialisten begrüßt.

Die Kommunisten stimmten die Internationale an, worauf die Rechte mit der Marschallise antwortete.

Mit 18 Stimmen Mehrheit wurde beschlossen, die Kammer heute vormittag zur Fortsetzung der Debatte wieder zusammenzutreten zu lassen.

Der Kampf um den Reichspräsidenten

Bisher 105 300 Einzelzeichnungen für Hindenburg

Der Hindenburg-Ausschuss teilt mit: Bis 11 Uhr abends haben von 191 Zeitungen, die sich nach den bisherigen Feststellungen an der Präfektion für die Volkstagskandidatur Hindenburgs beteiligen, 72 Blätter das vorläufige Ergebnis des ersten Einzelzeichnungstages mitgeteilt. Danach beträgt die Gesamtzahl der Einzelzeichnungen am ersten Tage im Reich 105 300, davon in Berlin 28 000. — Erforderlich waren 20 000 Einzelzeichnungen.

Razis hüllen sich in Schweigen

Die angekündigte Führertagung der Nazis, die zu der Reichspräsidentenwahl Stellung nehmen sollte, hat am Mittwoch im Braunes Haus stattgefunden. Ueber den Verlauf der Sitzung wurde ein kommuniké ausgegeben, in dem weiter nichts enthalten ist, als der Satz: „Das einmütige Bewußtsein der absoluten Zurechtfindung fand Ausdruck in der Feststellung, daß die nationalsozialistische Bewegung zum Einsatz in den Wahlkampf so gerüstet dasteht, daß sie nur die Parole ihres Führers (des falschen Gendarmenkommissars) abwartet.“

Das kommunistische Liebeswerben um die Reichswehr

Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: Am 20. Januar 1932 wurden in Berlin-Falkensee eine Reihe von Personen festgenommen, die in dem dringenden Verdacht standen, die Zersetzung der Reichswehr in Eßgrund im Auftrag der KPD zu betreiben. Bei den Durchsuchungen wurde umfangreiches kommunistisches Zersetzungsmaterial, bei einem der Beschuldigten wurden außerdem drei Pistolen, Munition, ein M-Schloß, Handgranatenköpfe und Zündkerzen gefunden. Die Festnahme eines der Täter gelang gerade in dem Augenblick, als er in einem Kaffee in Berlin mit einem Reichswehrangehörigen saß und versuchte, von diesem über militärische Dinge etwas zu erfahren. Die von ihm hierüber gemachten Notizen hatte er vor sich liegen. Gegen die Beschuldigten ist ein Strafverfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat eingeleitet worden. Vom Vernehmungsbüro beim Polizeipräsidenten wurde gegen sechs Beschuldigte Haftbefehl erlassen.

„Manchmal bleibt er eine ganze Woche weg. Denn er wiederkommt, hat er diese Schmutztruppen an den Schößen, als wäre er über sieben Dörfer gelaufen. Der Mantel ist geradelt; wer weiß, wo er schlief! Und er sieht aus, als wären sie hinter ihm her. Auch im Zimmer läuft er in einem fort auf und ab. Dahinter kann doch nichts Gutes stecken.“ Die Nachbarin hörte sich alles genau an und trat dann das Gebörte im Hause herum.

Er blieb der Fremde. Selbst sein Name war so merkwürdig, daß ihn niemand richtig aussprechen konnte. Manchmal kreiste ihn ein der jungen Mädchen verflochten mit einem wenigerigen Blide. Aber es sah nur das müde, unordentliche und abgebeigte Gesicht eines alten Mannes. Ziellos lief er da auch in so einem jungen Ding ein bischen Mitleid auf; aber das verging wohl auch schnell wieder.

Darüber verstrichen mehrere Monate. Der Winter war gekommen. Die Leute vertrieben sich in ihre warmen Stuben. Niemand fand mehr auf der Treppe. Nur wenn mal die Sonne schien, verammelten sich die Arbeitslosen des Hauses an der Haustür und blühten die Straße entlang, als könnte plötzlich von irgend einer Seite her die Arbeit herangejagt kommen. Unter den arbeitslosen Durstigen war auch der Sohn der Fönichaffnerstraße, ein ruhiger Mensch, der die anderen reden ließ. Eines Tages sagten einige zu ihm: „Was machst du denn eigentlich, oder wipst ihr immer noch nichts von ihm?“ Dabei sahen sie ihn heranzuführen an. Der Sohn antwortete die Antwort und erwiderte: „Tragt ihn doch selbst, da kommt er ja.“ Sie sahen alle nach links die Straße hinunter, wo der Fremde mit langen Schritten heranzog. Der Mantel wehte förmlich hinter ihm her, und im Gehen schüttelte er den Kopf. „Der hat es aber eilig“, sagte einer der jungen Leute. Sie machten ihm Platz, und der Fremde ging an ihnen vorbei, als hätte er sie alle nicht gesehen. Sein Gesicht war bleich, und die dunklen, unheimlichen Spuren bewegten sich, als würde er fortwährend mit sich selber.

Am nächsten Morgen fanden sie wieder wie sonst vor der Haustür und tritten sich. Da wurde plötzlich hinter ihnen die Tür aufgerissen, und die diese Fönichaffnerstraße hob sich an ihnen vorbei. Sie sah ihren Sohn nicht stehen und lief schnell die Straße hinunter. Bald darauf kam sie mit einem Schreie wieder. Der Sohn lief sich aus der Gruppe und ging hinter den beiden her. In einigen Augenblicken folgten dann auch die anderen. Als sie oben in die Wohnung eintraten, blühten sie ganz erschrocken stehen. Der Fremde hatte sich in seinem Zimmer am Fensterkreuz aufgehängt. Sein Gesicht war so müde und verzweifelt anzusehen, daß jeder sofort das Gesicht hefte. Den muß das Leben aber hart am Genick gepackt haben.

Es lagen auch noch zwei Briefe auf dem Tische und das Geld für die Miete, das er noch zahlung war. Im Keller und im ... Am übernächsten Tage kam eine Besondere und

holte seine Sachen ab. Von ihr erfuhren auch die Leute im Hause, daß dem Fremden früher ein Geschäft gehört hatte. In der Julifation hatte er sich Geld verloren, und die ganzen letzten Jahre hatte er sich als Reisender mühsam durchgeschlagen. Zuletzt brachte er immer weniger Bestellungen mit nach Hause. Nun hatte das Geschäft, für das er reichte, Konturs angemeldet. Es zog sich alles um ihn zusammen; er stand ganz allein.

Seine Schwester, die in guten Verhältnissen lebte, bezahlte das Begräbnis. Sie und die Wirtin waren die einzigen Menschen, die hinter dem Sarge hergingen. Eine Zeitlang war es den Leuten im Hause, als hätte ihnen etwas. Die Frauen im Hause warteten beinahe darauf, daß er noch einmal die Treppe hinauf kommen würde. Und wenn sie jetzt — was nur selten geschah — von ihm zu reden begannen, dann sagten sie: „Er muß doch sehr unglücklich gewesen sein. Das hat auch schon in seinem Gesicht gelegen.“

Razi gegen Wolff. Bei einem Wiener Gastspiel des Schauspielers Alexander Wolff im Kaimund-Theater wurden nach der Dienstag-Vorstellung im Zuschauerraum Einbomben gefunden, die jedoch, offenbar programmwidrig, nicht explodiert waren. Nach Theaterplatz sammelte sich vor dem Hause ein großer Trupp österreichischer Nazis, die fortwährend im Sprechchor „Fui Wolff! Fui Wolff!“ bellten. Die Polizei vertrieb die Demonstranten; 13 Schreier wurden amangestellt. Die österreichischen Nazis sind noch wir vor vollständig davon überzeugt, daß der Italiener Wolff Jude ist und daß sein viel diskutierter Besuch in der Salzburger Frauenklinik den Zweck der Verhöhnung des arischen Weibtrums hatte. In Wahrheit hatte Wolff die Salzburger Klinik indischhalber als Kommandant und mit Einverständnis des leitenden Professors besucht.

Aufgabe der Kurtfürstendambühnen Max Reinhardt. Wie wir erfahren, hat sich Max Reinhardt entschlossen, zunächst nur in seinen eigenen Säulern, und zwar im Deutschen Theater und im Großen Schauspielhaus ständig zu spielen. Von Fall zu Fall sollen geeignete Theaterstücke auch auf andere Bühnen übernommen werden. Bei der Lösung der Verträge mit den Verächtern der Bühnen entsanden keinerlei Schwierigkeiten.

Eine Ausstellung junger deutscher Maler. Am 6. Februar eröffnet die Berliner Galerie Flechtheim eine Ausstellung von Berlin junger deutscher Künstler, und zwar von Gemälden der in Paris lebenden Maler Hans Hubertus Graf v. Merveldt Wolfgang Kalen und Paul Ströcker, von Hans Hartung-Dresden, Edgar Jené-Saarbrücken, v. Kende-Zellin, von den Berlinerinnen Carla Gvet, Hans Jacovitz, Kurt Koelsch, Hans Not und Jürg Albrecht v. Uras, der jetzt von Paris nach hier überredete, und von E. S. Kar der in Rom lebt; hierzu Skulpturen von Hoff und Theaterdekorationen von Leo Reyz.

Das Wüten der Sturmflut

Strandzerstörungen bei Weichselmünde

Die Anpflanzungen zerstört / Ein kilometerlanger Steilhang neu entstanden / Großer Sachschaden

Die Sturmflut, die in der Nacht vom Montag zum Dienstag über die Danziger Küste hereingebrochen ist, hat doch größere Verheerungen angerichtet, als man ursprünglich annahm.



Das ist von der Badeanstalt übrig geblieben

Von Westerplatte bis Heubude hat der Strand ein völlig anderes Gesicht erhalten.

Bei Westerplatte sind die Wellen bis zu den Baumkulturen gegangen, die dort in der Art einer Baumhülle angelegt sind.

Die größten Beschädigungen haben jedoch die Strandbefestigungen aufzuweisen. Sämtliche Anpflanzungen und alle Bordünen sind radikal fortgespült.

Die Höhe des Wasserstandes ist von der Westerplatte bis Heubude durch diesen neu entstandenen Steilhang gekennzeichnet.

Der Strand ist mit Balken und Brettern überjät. Das Holz gehörte zu der Weichselmünder Badeanstalt, die völlig zerstört ist.

Es werden große Geldsummen nötig sein, um die Schäden auch nur einigermaßen wieder auszugleichen.

Außer den starken Beschädigungen zwischen Westerplatte und Heubude werden Zerstörungen auch von anderen Küstenorten, insbesondere von Krakau, gemeldet.

Hafflau im Großen Werder

Die Tiede überflutet in Tiegenghof Höfe und Gärten

Am gestrigen Mittwoch trat im Großen Werder ein Hafflau ein, wie er seit zehn Jahren nicht mehr beobachtet worden war.



Der schwarze Streifen ist der Tiededamm

In der Tiegenghöfer Lindenstraße stand das Wasser nur handbreit unter der Volkwerfkanne, und kam auf der Schlossgrundseite bis an die Häuser heran.

Hela überflutet

Großer Sachschaden - Der Eisenbahndamm war gefährdet

Ein Teil des Strandgeländes bei Hela wurde infolge des Anschwellens der See bei der letzten Sturmflut überflutet.

Das einige Hügel von beträchtlicher Höhe spurlos fortgerissen wurden.

Die Hochwasserwellen näherten sich dem Bahnaleis soweit, daß nur noch ein halber Meter von dem Putziger Wid aus und 10-15 Meter von der offenen See aus nicht überschwemmt blieben.

Die Bevölkerung war aus Furcht davor, daß die Halbinsel durchbrochen und das niedriger gelegene Küstfeld vollkommen überflutet werden könnte, Tag und Nacht auf den Weinen.

Protest gegen das Rahlbuder Urteil

Große Protestversammlung - Das Urteil bedarf der Revision

Die Ditbahn in Ohra hat in den letzten Jahren schon manche impolante Kundgebung der Arbeiterschaft gesehen, jedoch die getriggerte außerordentlich stark besuchte Protestkundgebung gegen das Rahlbuder Urteil war von besonderer Bedeutung.

Dem Redner des Abends, dem Abgeordneten Brill, gab die Anwesenheit des zur Leberwahrung erschienenen Oberleutnants Bertling Veranlassung, einen kleinen geschichtlichen Rückblick auf die Kämpfe zu werfen, die bereits vergeblich gegen die Sozialdemokratie geführt wurden.

Die Nazis fühlen sich als die Hauptstützen des sterbenden kapitalistischen Systems und benehmen sich dementsprechend.

Die von Nazis verübten Missetaten auf politische Gegner im einzelnen kurz schildernd, kam Redner auf die Rahlbuder Vorgänge zu sprechen, schilderte die Ursachen des Zusammenstoßes und den Verlauf.

Ein Zwischenfall

Als Redner sich mit dem unglaublich harten Urteil gegen die Schußbündler beschäftigte, und untersuchte, inwieweit die Ausrückung des Senatspräsidenten Dr. Ziehm von der schweren Sühne der Bluttat bei dem Urteil eine Rolle gespielt habe, griff Oberleutnant Bertling plötzlich ein.

In seinen weiteren Ausführungen beschäftigte sich Redner auch mit der Behauptung Dr. Truppers, daß die inhaftierten Schußbündler durch die Danziger Volksstimme in ihren Ansagen beeinflusst wurden.

Ist das wahr?

Man spricht von neuen Beamtenbeförderungen

Uns wird mitgeteilt, daß Gerüchte in Beamtenkreisen herumzufliegen, der Senat habe die W. St. zum 1. April neue Beförderungen vorzunehmen.

Wir können diese Gerüchte natürlich nicht nachprüfen. Wir nehmen aber an, daß gerade jetzt, wo wieder Erwägungen über den Gehaltsabbau bei den Beamten schweben sollen, neue Beförderungen hoher Beamter nicht in Betracht kommen können.

mit Bahndamm entzündet, um im Falle einer Beschädigung des Bahnaleises Ersatz zu schaffen.

Als das Gdinger Secant die Nachricht von der Ueberflutung Helas erhielt, entsandte es einen Spezial-Ingenieur nach Rahlbude, der die Leitung der gesamten Hilfsaktion übernahm.

1000 Sandfäcke als Schutz gegen die antreibende Hochwasserwelle

Nach weiteren Meldungen ist das Hochwasser in die Bohrhäuser in Genna-wa eingedrungen, so daß die Bevölkerung die überschwemmten Häuser räumen mußte.

Menschen sind nach den bisher vorliegenden Meldungen nicht zu Schaden gekommen. Die materiellen Verluste sind jedoch sehr erheblich, obwohl die genaue Höhe bisher noch nicht ermittelt werden konnte.

zumal die Bewohner der tiefer gelegenen Ortschaften auszuweichen waren, das und Gut im Stich zu lassen, um sich vor dem eindringenden Wasser in Sicherheit zu bringen.

an zwei Exemplaren der „Volksstimme“ zeigen,

die den Gefangenen auf Neugarten ausgehändigt und später wieder rausgeschmuggelt worden sind. Ein Exemplar der „Volksstimme“ ist derartig zerstückelt, daß nur Fetzen übrig geblieben sind, das andere so mit Ruderstchwärze und Fett getränkt, daß man die Zeitung kaum anfassen kann.

In jenem Schlusswort gab Redner der Hoffnung Ausdruck, daß die Revision Erfolg haben und die Angelegenheit noch einmal vor einem anderen Schwurgericht aufgerollt werde.

daß die Sozialdemokratie sie nicht vergessen werde.

Es werde ein Kampffonds gebildet, um die Familien der Inhaftierten vor materieller Not zu bewahren.

Auch die Minderheitenfrage wird noch behandelt

Der Danziger Punkt in Genf - Das Gutachten des Haager Gerichtshofs

(Bericht unseres Sonder-Korrespondenten) (Für einen Teil unserer Auflage wiederholt.)

Genf, den 3. Februar.

Entgegen seiner bekanntgegebenen Absicht wird sich der Völkerbundsrat nun doch am Freitag dieser Woche mit der 3. Danziger Frage, seiner ursprünglichen Tagesordnung, befassen.

Dem Buchstaben nach ist der Rat vollkommen frei in seiner Entscheidung, doch wird er auch in diesem Falle sich den Rechtsstandpunkt des Internationalen Gerichtshofes zu eigen machen.

Senatspräsident Dr. Ziehm verhandelt bereits mit dem Botschafter, Lord Cecil (England) und der polnischen Delegation, im Hinblick auf die zu erwartende Entscheidung.

Unter Wetterbericht

Vorherige für morgen: Hochfeld. Bewölkung, vereinzelt Regenschauer, näßige bis frische Nordwest- bis Nordwinde, noch mild.

Aussichten für Sonnabend: Unbeständig, Rückgang der Temperatur.

Maximum des letzten Tages: 2,3 Grad. - Minimum der letzten Nacht: -1,6 Grad.

Die Unterschlagung in Ohra vor Gericht

Er kam sehr glimpflich davon — Not soll die Ursache der Betrügereien sein

Vor dem Erweiterten Schöffengericht, unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Großkopf wird heute gegen den Gemeindeinspektor Paul Kohn aus Ohra und gegen den Vollziehungsbeamten Karl Krafowski wegen Amtsunterschlagung verhandelt.

Nach der Anklage hat der Gemeindeinspektor Kohn vom Jahre 1925 an bis zum September des Jahres 1931 fortgesetzt Gelder unterschlagen, und zwar in Höhe von 18.910 Gulden. Um die Unterschlagungen möglich zu machen, hat er Rechnungen, Register und Bücher unrichtig geführt bzw. unterdrückt. Dem Angeklagten Krafowski wird eine fortgesetzte Unterschlagung von ca. 5 bis 6000 Gulden zur Last gelegt.

Die heutige Verhandlung geht sozusagen kurz und schmerzlos vor sich. Auf den größten Teil der Zeugen, die zur Vernehmung geladen sind, verzichtet der Staatsanwalt, da der Angeklagte Kohn sein bereits abgelegtes Geständnis wiederholt. Der Angeklagte Kohn selbst bräutet sich über die Verhandlungsführung des Amtsgerichtsrats Großkopf nicht zu beklagen.

Im Gegenteil, dem Angeklagten dürfte die schonungsvolle Art zu fragen, durchaus wohltaun.

Die peinliche Affäre wird selbst von dem Vertreter der Staatsanwaltschaft wie eine bemerkenswerte Delikatesse behandelt. Der Angeklagte Kohn, ein Mann von 55 Jahren, 17 des gefestigten Bäckers, dem anscheinend nichts in der Welt passieren kann, erklärt bei seiner verantwortlichen Vernehmung: „Die in der Anklage verzeichneten Verfehlungen gebe ich zu. Meinen Aussagen vor dem Untersuchungsrichter habe ich nichts hinzuzufügen.“

Er erklärt dann, wie es möglich war, daß er während so langer Jahre eine so große Geldsumme, die der Gemeinde gehörte, für sich verbrauchen konnte. Zwei Beamte verwalteten die Kasse, ein Rentant und ein Sekretär. Kohn als Rentant hatte die Rechnungslegung und Hauptbuchführung zu versehen. Mit dem Geld kam er von Rechts wegen überhaupt nicht in Berührung. Der Sekretär führte die Kasse und das Gegenbuch. Wenn der Sekretär aber krank war oder an einem Tage in der Woche vom Büro fern war, um die Erwerbslosenunterstützung auszugeben, führte Kohn dieses Gegenbuch und verwaltete die Kasse. Kohn erklärte heute: „Ich habe das Gegenbuch immer nur dann geführt, wenn eine Verfehlung erfolgte.“ Ohne Verfehlung und ohne Umschweife gibt er seine Verfehlungen zu. Bei der Durchsprache der einzelnen Fälle erklärt der Angeklagte Kohn, auf die Technik des Nichtverbrechens besinne er sich nicht mehr. Er weiß aber, daß das Geld der Gemeinde in seine eigene Tasche geflossen und für eigene Bedürfnisse verbraucht worden ist. Bei einigen Beiträgen weiß er

nicht, ob er sie sich tatsächlich zugeeignet hat. Er will aber nichts ableugnen, da er, wie er sagt, schon einmal vor dem Untersuchungsrichter die einzelnen Summen zugegeben hat. „Es würde zu lange dauern, in die einzelnen Sachen hineinzufragen“, erklärte er mit Verbindlichkeit. Außerdem hätte ihm der Untersuchungsrichter versichert,

für die Strafzumessung 17,000 es nicht auf ein paar tausend Gulden an.

Allerdings kommt es auf ein paar tausend Gulden bei der Strafzumessung nicht an. Für die geschädigten Unterstützungsempfänger ist aber jeder Pfennig, den Kohn ihnen durch seine Unterschlagungen entzog, von Wichtigkeit. Letzten Endes war nicht der Staat, sondern die Unterstützungsempfänger die Geschädigten. Ihnen wird die Rente beschnitten, da die Finanzen der Gemeinde Ohra sich im Laufe der Jahre immer schlechter stellten, und das nur, weil die Kasse von ungetreuen Beamten verwaltet wurde.

Vom Richter befragt, was er mit dem Gelde getan hätte, erklärte Kohn, er sei durch die Inflation in Schulden geraten. Die Wohnungsnot veranlaßte ihn, für seine vierköpfige Familie ein Grundstück zu kaufen. Um es auszubauen und um einen Wohnungsumzug vorzunehmen zu können, nahm er einen Kredit von 3000 Gulden auf. Der Kredit wurde ihm eines Tages gekündigt. Durch diese plötzliche Kündigung will er dann auf den Gehalts gekommen sein, sich an den Geldern der Gemeinde zu verweisen. Von Privatleuten wollte er sich die Summe nicht leihen. „Ich danke Gott, daß ich das nicht gemacht habe, sonst wären noch andere Leute geschädigt worden.“

Obwohl er 680 Gulden Gehalt netto im Monat bezog, behauptet er doch, daß er mit seiner Familie nicht von diesem Gelde leben konnte.

Aufwendungen für Kleider hätten laufend im Monat nicht weniger als 180—200 Gulden gebraucht. Er beruft sich darauf, daß er in der Gemeinde Ohra niemals durch einen großzügigen Lebenswandel aufgefallen sei, gibt aber zu, daß er einen allerdings kleinen Teil der unterschlagenen Gelder zu seinem eigenen Vergnügen verbraucht hätte. Zum Schluß sagte er: „Ich glaube nicht, daß man mir nachsehen kann, daß ich das Geld verjubelt habe, wie in einer Zeitung zu lesen stand.“ Dem Gericht genügen diese Angaben über den Verbrauch des Geldes.

Das Erweiterte Schöffengericht verurteilte den Angeklagten Kohn wegen fortgesetzter Amtsunterschlagung zu zwei Jahren Gefängnis. 3 Monate und 2 Wochen der erlittenern Untersuchungshaft sollen auf die Strafe angerechnet werden. Der Mitangeklagte Krafowski wird wegen fortgesetzter Amtsunterschlagung zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Hilfer ist die Sache „peinlich“

Er „dementiert“ noch einmal

München, 4. 2. Von der Pressestelle der NSDAP. und von Dr. Fridl wird nochmals (!) auf das Bestimmteste verkündet, daß die Ernennung Hitler's zum kaiserlichen Beamten und damit seine Einbürgerung als Staatsangehöriger des Deutschen Reiches nicht perfekt geworden sei. Als Hilfer von den Bemühungen Dr. Fridl's gehört habe, sei ihm der eingeschlagene Weg überaus peinlich gewesen und er habe dringend ersucht, die Schritte wieder rückgängig zu machen, was dann auch geschehen sei.

Zentrumsführer Dr. Geh gestorben

Berlin 4. 2. Der Vorsitzende der preussischen Zentrumskommision, Dr. Geh, ist heute verstorben. Dr. Geh, der schon seit langem krankte, galt als einer der Hauptvertreter der jetzigen Koalition in Preußen.

Ein Notruf Pommerellens

Wirtschaftsschädigung durch Poloutifizierung

Die Wirtschaftsorganisationen der westpommerschen Wojewodschaften haben eine Denkschrift über die Notlage der Westprovinzen ausgearbeitet und ein Programm der dringlichsten Hilfsmassnahmen wirtschaftlicher, finanzieller und verwaltungsmässiger Art aufgestellt. Ein besonderer Nachdruck soll diesem Notruf dadurch verliehen werden, daß die Denkschrift demnächst unmittelbar dem Staatspräsidenten vorgelegt werden wird.

Das führende Warschauer Wirtschaftsblatt „Gazeta Handlowa“ schreibt hierzu, Posen und Pommerellen (das frühere Westpreußen) seien diejenigen Gebiete, die durch die Verschmelzung mit den anderen Landesanteilen Polens am meisten gelitten

haben und infolgedessen auch die Auswirkungen der Wirtschaftskrisis am empfindlichsten zu spüren bekommen. In den Vordergrund stellt das Blatt die Folgen der Poloutifizierung des Wirtschaftslebens in den Westprovinzen. Der Übergang wirtschaftlicher Unternehmungen aus deutschen in polnische Hände habe sich in einem sehr schnellen Tempo vollzogen. Mangelhaft habe sich indessen ausgewirkt, daß dies ohne genügende finanzielle Mittel geschah. Es sei verhältnismäßig leicht gemein, die in fremden Händen befindlichen Betriebe zu erwerben, dagegen sei deren Weiterführung ohne ausreichende Betriebskapitalien, geschweige denn Reservekapitalien, die gänzlich gefehlt hätten, sofort auf große Schwierigkeiten gestossen. Heute, in der Zeit der ungünstigen Konjunktur, erwiesen sich diese Vorgänge als in ihren Folgen verhängnisvoll.

Zum Schluß weist das Blatt darauf hin, daß Posen und Pommerellen zu den freierlich meistbelasteten Gebieten Polens gehören. Von der Wojewodschaft Posen allein würden 10,4 Prozent der gesamten Einnahmen an direkten Steuern aufgebracht. Die politische Finanzpolitik dürfe die Westprovinzen nicht mehr, wie bisher, ausschließlich als finanziell aktive Landesanteile betrachten.

Als Leiche geborgen

Auf dem Eis eingebrochen

Von Beamten der Schutzpolizei wurde heute morgen gegen 10 Uhr am Mühlenturm eine männliche Leiche mit einem Fangnetz aus der Mottlau geborgen. Die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche war bekleidet mit einem Arbeitsanzug und langen Stiefeln. Sie wurde noch dem Leichenhause am Jagelsberg gebracht.

Wie sich jetzt herausstellt, handelt es sich bei dem Toten um den 29 Jahre alten Hafenarbeiter Leo Pirich, der an Bastion Aussprung wohnte. Pirich ist am 3. Dezember 1931 gegen 5 Uhr über das Eis der damals zugefrorenen Mottlau gegangen, vermutlich eingebrochen und ertrunken. Passanten hörten Hilferufe, kamen jedoch zu spät, um dem Verunglückten Hilfe leisten zu können. Verdächtig ein Loch in der Eisbede bewies, daß ein Mensch eingebrochen sein mußte. Alle damals angestellten Rettungsversuche blieben erfolglos. Erst jetzt scheint eine Schiffskranke die Leiche aus dem Grundschlamm der Mottlau aufgeholt zu haben, so daß sie an einer weiter entfernten Stelle an die Oberfläche gekommen ist und geborgen werden konnte.

Ein 73 jähriger verschunden

Seine Kleidungsstücke am Umlutter gefunden

Zu der gestrigen Pressemeldung über das Auffinden von Bekleidungsstücken am Umlutter in der Nähe der Eisenbahnbrücke Kneipen kann mitgeteilt werden, daß es sich um die Sachen des 73 Jahre alten Invaliden August N., Barbara-Hospital Nr. 4 wohnhaft, handelt. N. hat am 31. Januar um 15.30 Uhr seine Wohnung verlassen und ist nicht mehr zurückgekehrt. Er ist fast erblindet und schwerhörig gewesen. Es wird vermutet, daß N. sich im Umlutter das Leben genommen hat, da er bisher nicht aufzufinden war.

Wasserstandsrichtlinien der Strom weichsel

vom 4. Februar 1931

	2. 1	3. 2	2. 1	3. 2
Krajan	-2.71	-2.72	+0.96	+0.96
Zamisch	+1.24	-1.18	-2.10	-2.13
Barichau	+1.24	+1.22	+0.77	+0.70
Bloct	-0.99	+0.92	+0.88	+0.86
			gestern	heute
Thorn	+1.04	+0.92	+0.84	+0.87
Porton	+1.18	-1.08	+0.70	+0.64
Gulm	+1.00	+0.94	+0.8	+0.61
Gradow	+1.24	+1.18	+3.28	+2.52
Rughebrad	+1.55	+1.51	+3.40	-2.86

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Anzeigen: Anton Kotten, beide in Poznan, Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. b. b. Zanata, Am Stadthaus 6

„Von ihren Freunden verlassen...“

Ragenammer im Zentrum — Eine Rede Prälats Sawakls

„Gewisse innere Vorgänge“, wie die „Landeszeitung“ es nennt, scheinen die Zentrumspartei dazu veranlaßt zu haben, am letzten Dienstag in Poznan auf einer Generalversammlung die prominenteste Persönlichkeit des Danziger Zentrums, den Senator Prälats Sawakls, über ein für die „gewissen inneren Vorgänge“ sehr bezeichnendes Thema, „Die Aufgaben der Zentrumspartei nach dem Volkstentsecht“, sprechen zu lassen. Die „Landeszeitung“ hat gestern darüber berichtet, und alles was aus diesem Bericht zu ersehen ist, ist wohl so eindeutig auf Stimmungsmache berechnet, daß man seinen Rückschluß auf die Ausdehnung der „inneren Vorgänge“ leicht machen kann.

Das Resultat des Volkstentsechts, so hat Herr Sawakls erklärt, stelle „eine Vertrauenskrise dar, die die jetzige Regierung dar, das Volk sei „mit der Gesamtheit der Politik einverstanden“ und der Volkstentsecht habe eine „Festigung der jetzt bestehenden Regierungskoalition gebracht“. — Aber mit dieser Festigung scheint es doch nicht so weit her zu sein, denn bezeichnenderweise hat Herr Sawakls weiter erklärt:

„Wir Zentrumslente haben es jederzeit, jeden Tag und jede Stunde in der Hand, die Regierung zum Anspalten zu bringen.“

Nun, das ist zweifellos richtig. Aber was verspricht sich Herr Sawakls von dieser Festigung. Glaubt er damit etwa die Wählerkraft des Zentrums zu beruhigen? Er wird das Gegenteil damit erreichen, denn die gesamte Arbeiterbewegung ist gegen diese Regierung eingestellt, und sie erhebt aus der Festigung Sawakls nur, daß ihre Führer entweder der Nazi-Terror und die unsozialistische Politik der Regierungsparteien wollen oder daß sie Angst haben, Schluß zu machen.

Herr Sawakls hat sich dann wieder darauf gelegt, Beruhigungsspillen zu verteilen. Für die Zukunft der Regierungstätigkeit verspricht er eine härtere „Betonung der regulären und stillen Grundzüge“. Als Richtschnur der Gesetzgebung und Verwaltung bezeichnet er zum sonderbarsten Male wieder „Volksgemeinschaft und Volkverbundenheit“. Ob er die bisherigen Methoden aus damit gemeint hat? Das ist ja eine nette Volksgemeinschaft!

Eine weitere Beruhigungsspielle sollte die Forderung nach „Entpolitisierung der Schule“ darstellen. Gerade in Poznan herrscht in allen Kreisen der Bevölkerung, nicht zuletzt unter den Katholiken, eine heftige Erregung über die Nazi-Hege und Nazi-Propaganda unter den Schülern, gegen die seit langem schärfste Maßnahmen gefordert werden. Man versteht nicht die entschlossenen Worte Sawakls, wenn man die Verhältnisse des Zentrums ihnen gegenüberstellt. Wenn das Zentrum wirklich so freie Hand hätte, wie Herr Sawakls das darstellt, dann hätte es ja schon seit langem Gelegenheit gehabt, etwas zu tun.

Es wird Herrn Sawakls auch nicht leicht fallen, mit seiner Forderung nach

„Aufhebung aller Organisationen, ganz gleich wie sie heißen, die sich mit der Staatsgewalt dieses Reichs und diese Pflicht teilen wollen“.

Eindruck zu machen. Das fordert das Zentrum schon, so lange dieser Senat besteht, große Worte gegen die Nazis hat es schon von 1 1/2 Jahren gesprochen, Fakten allerdings blieben aus. Auch die Zentrumswähler sind nicht mehr so leichtgläubig, sich noch etwas von der Erfüllung der Forderung zu versprechen. Mit der angeführten Forderung der sozialen „Gärten und Ungerechtigkeiten“ ist es ganz ähnlich. Völlig negativ waren auch die Ausführungen, die Herr Sawakls in Bezug auf die Außenpolitik machte. Auch auf diesem Gebiet ist das Zentrum nichts anderes geworden als das Anhängsel seiner Koalitionspartner.

Die Dämmerung im Zentrumslager aber wird durch solche Reden, wie die Sawakls, kaum vermindert haben. Sie wird nur noch weitere Fortschritte machen. Zur Einheit und Geschlossenheit kann man nur rufen, wenn man seinen Anhänger Ziele und Wege weist. Beruhigungsspillen schaffen es nicht. In welcher Stimmung sich aber auch die führenden Zentrumskreise zu befinden scheinen, wird deutlich, wenn man bedenkt, was es bedeutet, daß Sawakls an dem Schluß seiner Rede ein sehr bezeichnendes Wort aus dem Munde Winthorsts stellte:

„Wenn es einmal geschehen sollte, daß die Zentrumspartei vernichtet würde, dann schreibt auf ihren Leichenstein: Von ihren Feinden nie besiegt, aber von ihren Freunden verlassen!“

Ein Eid ohne Wiedlung

Entlassen, weil zum Wahlleiter vorgeschlagen — Das Landesarbeitsgericht verhalf ihm zu seinem Recht

In einem neueröffneten Hotel wurde die Wahl eines Betriebsrates notwendig, weshalb der Zentralverband der Gewerkschaften sich an das Arbeitsgericht wandte, mit dem Antrage, für den Betrieb einen Wahlvorstand zu bestellen. Kaum war die Firma in den Besitz des Schreibens, durch das der Kellner, A. zum Wahlleiter bestellt war, so erfolgte auch schon die Kündigung des Kellners. Der Gewerkschaftsleiter behauptet, daß er den Kellner nicht deshalb entlassen habe, weil dieser zum Wahlleiter vorgeschlagen war, sondern wegen Betriebsveränderung. Das Arbeitsgericht wies daraufhin die Klage des Kellners auf Weiterzahlung des Lohnes ab.

Vor dem Landesarbeitsgericht wurde jedoch festgestellt, daß die Kündigung des Kellners wegen Verletzung der sich aus dem Arbeitnehmer-Ausschlußgesetz ergebenden Rechte erfolgte. Die Kündigung war deshalb nichtig und der Anspruch des Kellners auf seinen Lohn bestand fort. Das Gericht billigte dem Kellner für die zurückliegende Zeit 401 Gulden zu. Außerdem hat er Anspruch auf Weiterzahlung des Lohnes.

Die Firma war also schlecht beraten, als sie bei der Wahl des Betriebsrates Schwierigkeiten machte!

Versammlungsanzeiger

- NSD. Preußen. Heute abends 6 Uhr, beim Gen. Kommando, Reichshaus.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Ohra. Selbstschutz. 1. Donnerstag, den 4. Februar 1932, 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Preußen. Donnerstag, den 4. Februar 1932, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.
- NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

NSD. Reichshaus. Donnerstag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, im Reichshaus, Leiter: Fritz Gröbe.

Der Nazi-Student in der Minderheit

Die einen prügeln - die andern arbeiten

Nur 14,5 % Studenten kommen ohne Nebenarbeit aus - Jede Beschäftigung wird angenommen

Die brüllenden Torden, die sich vor wenigen Tagen in der Berliner Universität auf republikanische Kommittees gestürzt haben, haben wieder einmal gezeigt, daß die deutschen Universitäten Studenten heberbergen, die der Republik zwar jährlich Millionen Zuschüsse kosten, die aber nicht gewillt sind, durch Leistung diese Zuschüsse zu verdienen.

Die brüllenden Torden, die sich vor wenigen Tagen in der Berliner Universität auf republikanische Kommittees gestürzt haben, haben wieder einmal gezeigt, daß die deutschen Universitäten Studenten heberbergen, die der Republik zwar jährlich Millionen Zuschüsse kosten, die aber nicht gewillt sind, durch Leistung diese Zuschüsse zu verdienen.

Der anzugehörten gleichbedeutend ist mit Beziehungen haben, das heißt durch Vermittlung eines in Amt und Würden stehenden „alten Herrn“ eine Stellung zu bekommen. Diese Klasse sieht nun ihre Macht plötzlich erschüttert, insofern, als der aus der Arbeiterklasse stammende Student, der nichts aufzuweisen hat als Intelligenz, als ernsthafter Konkurrent auftritt und Erfolge hat.

Der Erlöseinsatz des Studenten, der unter allen Umständen sich das Bildungsgut zu erwerben nicht, das ihm zur Gründung eines Berufes notwendig ist, hat die schärfsten Formen angenommen. In welcher Weise, ist mit wenigen Zahlen und Tatsachen zu bezeugen.

Von den 135 000 Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen sind nur 14,5 Prozent, also etwa 20 000, im Besitze des Erlöseminimums von 150 Mark monatlich.

Einige wenige haben natürlich mehr zur Verfügung, doch sie sind gezählt.

Dafür sind alle anderen 115 000 Studenten auf Nebenverdienst angewiesen, viele sogar recht dringend, denn nur genau ein Drittel, also 45 000, können monatlich über einen Betrag zwischen 90 und 120 Mark verfügen, 20 Prozent, also 27 000, haben nur 60 Mark im Monat geistlich bekommen.

115 000 Studenten suchen Arbeit, aber mindestens 20 000 finden nichts und müssen sich regelrecht durchhungern. Täglich sind an den schwarzen Brettern der deutschen Universitäten 8000 neue Stellen angeboten; man braucht ein Mehrfaches, mindestens aber das Doppelte. „Wir nehmen jede Arbeit an“, erklären die Werkstudenten. Es wird ihnen aber auch alles angeboten, was nur möglich ist. Nur die Bezahlung ist meist recht mäßig, und die Studenten klagen sehr, daß man sie oft auszunutzen versucht.

Am Schwarzen Brett der Universität Berlin kann man lesen:

Nr. 72. 6 Mann zum Zettelverteilen. Kopfbedeckung wird gestellt. Vorzusehen vormittags 10-11.

Nr. 73. 12 Zirkusstatisten gesucht. Abenddienst, 15 Mark die Woche.

Nr. 74. 2 Platanweiler. Keine Augengläser. 80 Mark im Monat. Ausweise mitbringen.

Nr. 75. 4 Servierfräulein für Nachlokal. Dienst 6-3 Uhr. Essen und 2 Mark pro Abend außer Trinkgeld.

Da kann man sich schon ungefähr einen Begriff machen von dem, was Studenten arbeiten können.

Das Zettelverteilen ist eine gutbezahlte Arbeit, ebenso, wenn ein Student als Beifahrer einen Wagen begleiten darf.

Da fallen auch stets Trinkgelder ab, und man kann schon 100 Mark im Monat verdienen. Natürlich geht das alles auf Kosten der Gesundheit, des Schlafes und der Arbeitskraft. Kosten abladen strengt man, auch Fensterputzen, was oft geboten wird. Alles strengt an, was man nicht gewohnt ist. Oft klagt die Post nach Leuten, die fränke Postausbesser vertreten. Da melden sich die Studenten gern, aber täglich viermal Hunderte von Treppen hinauf- und hinablaufen und jedesmal 20 Kilo Postkisten schleppen, das macht müde. Nehulich geht es mit der Aushilfe beim Gepäcktragen auf den Bahnhöfen. Es ist nicht jedermanns Sache, schwere Koffer auf Brust und Rücken zu tragen, fünfzig am Tage oder mehr (in der Reisezeit), besonders wenn man seit Monaten wenig gegessen hat und unterernährt ist.

Ständige Angebote liegen vor von Firmen, die irgendeine Keule auf den Markt bringen und nun Leute suchen, die damit hausieren gehen.

„Da werden nun die tollsten Sachen angeboten.“

lagt ein Student, „verdächtige Patente, mit denen kein Mensch etwas anzufangen weiß. Man läuft den Tag über 150 Häuser ab und verkauft nicht ein Stück. Da ist es schon angenehmer, man wird von einer Firma, die ein neues Puderpulver bekanntmachen will, herumgeführt, um überall Gesichtspersonen zu verteilen. Man muß zwar in einem weißen Kittel herumlaufen und eine hohe Krüge tragen wie der Zuberbäcker, aber was macht das, wenn die Sache anständig bezahlt wird und man sich nebenbei noch richtig füttern kann?“

Für das Verkauf von Salzfingerringen während der Nacht, wobei die Studenten ebenfalls weiße Kittel und komische Hüte tragen müssen, wird pro Stunde 1,50 Mark ausgemessen. Leider sind diese Stellen nur selten frei, denn danach reißen sich viele. Natürlich müssen sich die weiblichen Studierenden auch wertlich herangehen.

Sie treten als Tänzerinnen in Kabarets auf, sie nähen Säcke für 50 Pfennige die Stunde,

sie arbeiten als Statistinnen bei Film und Bühne, sie lassen sich von Modestoffen für deren Journale fotografieren, wobei es höchstens bis zu 10.- Mark pro Aufnahme gibt, sie werden von Heiratshänseln als Attraktion fotografiert und ausgekostet („Solche Damen finden Sie bei uns!“) und sie schreiben natürlich Schreibmaschinerie.

Der moderne Student ist kein Bummelant, er muß arbeiten, er will arbeiten. Der moderne Student kann alles. Er geht als Lektierer in ein minderwertiges Bordellhotel, er fährt als Aushilfskellner in Sommerlokale, er geht als Kontrolleur auf Kadettenkahn. Manche lernen Lieder singen und ziehen als Vorkänger von Straße zu Straße, andere tun sich in einer Kapelle zusammen und spielen abends oder die halbe Nacht hindurch in Lokalen und bei Vereinsfesten. Tawende sind im Besitze des Führerscheins 3b und suchen nach jeder Gelegenheit, als Nachschaffener eine Tare zu bekommen. Das bringt etwas ein. Von den Studenten, die sich einen Nebenverdienst suchen müssen, weil sie mit dem Zuschuß von Hause nicht auskommen, verdienen die meisten 80 Mark durchschnittlich im Monat hinzu. Das ist nicht viel, aber wenn es zu den 60 oder 90 Mark zugezählt wird, die die Eltern sich abringen, dann ist es schon eine ganze Menge.

Stud. phil. D. Berner.

Stark für Geldbriefträger. In den Städten Österreichs

mit Revolvern ausgerüstet werden. Wiederholte Ueberfälle auf Geldbriefträger sind die Veranlassung zu dieser Maßnahme.

Wieder Notgeld

Eine große Anzahl von mittelamerikanischen Städten sieht sich wegen Zahlungsunfähigkeit ihrer Banken veranlaßt, Notgeld einzuführen. Zumeist sind kleinere Städte von 5000 bis 25 000 Einwohnern zu dieser Selbsthilfe gezwungen.

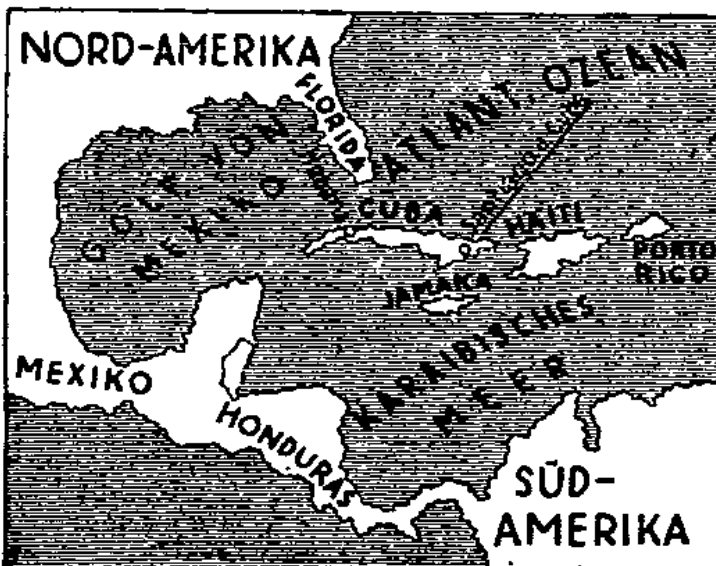
Das zerstörte Santiago

1500 Tote in Cuba

500 Häuser zusammengestürzt - Rettungsarbeiten erschwert

Die Cubanische Provinzhauptstadt Santiago de Cuba wurde von einer furchtbaren Erdbebenkatastrophe heimgesucht. Etwa 500 Häuser sind zusammengestürzt und vollkommen zerstört. Die Zahl der Toten beläuft sich auf etwa 1500. In verschiedenen Teilen der Stadt brachen Großfeuer aus. Auch die berühmte Kathedrale von Santiago, das Wahrzeichen der Erzdiözese, ist eingestürzt und ein Haub der Flammen geworden. Die cubanische Regierung entsandte Militär- und Hilfsmannschaften in das Unglücksgebiet. Außerdem wurden zahlreiche Flugzeuge mit Werkzeugen, Medikamenten und Lebensmitteln zu dem Katastrophenort beordert.

zent Weiße, 26 Prozent Farbige. Die an einer großen Bucht an der Südküste der Insel äußerst malerisch gelagerte Stadt ist in einem ausgesprochenen Erdbeben- und Tornadogebiet gelegen. Die meisten Häuser von Santiago, das wegen seines subtropischen Klimas in letzter Zeit von vielen reisenden Amerikanern als Winterkurort häufig bevorzugt wurde, sind deshalb meist einstöckig gebaut. Allerdings ließ der durch Schnellverbindungen aus Florida stark geförderte Fremdenverkehr gerade in letzter Zeit auch eine Reihe moderner hochstodiger Hotels und andere große Bauten entstehen; vermutlich dürften diese Gebäude durch die Katastrophe besonders stark



Links: Lagekarte Cubas und der zerstörten Stadt Santiago. Rechts: Blick in eine der Hauptgeschäftsstraßen von Santiago de Cuba, die besonders schwer von dem Unglück betroffen wurden.



Die Hauptstraßen wurden in Santiago am Mittwochmorgen um 2 Uhr 41 amerikanischer Zeit (8 Uhr 41 früh europäischer Zeit) versperrt. Da die Katastrophenkatastrophe durch das Erdbeben fast völlig von der Umwelt abgeschnitten ist und die wenigen intakt gebliebenen Kabel von der Stadtwartung nur zu den dringenden Notrufen und zu seltenen Hilferufen verwandt werden, läßt sich der Umfang der Katastrophe noch nicht genau überblicken. Sämtliche Telefonleitungen sind unterbrochen. Infolge der Zerstörung der Wasserwerke der Stadt ist die Trinkwasserversorgung unterbrochen; ebenso wurden sämtliche Lichtleitungen zerstört.

Die tiefe Finsternis, die über der Stadt unmittelbar nach dem Ausbruch der Katastrophe lagerte, erschwerte die Rettungsarbeiten ungemein und trug zur Vergrößerung der allgemeinen Panikstimmung bei. Große Schreie des Grauens und Entsetzens hallten durch die Luft. In notdürftigster Bekleidung durcheinander Laufende von Bergweilern die Straßen, schrien nach ihren vernünftigen Angehörigen, weinten und beteten. Polizei und Militär versuchten die erste Hilfe zu organisieren und die unter den Trümmern Begrabenen zu bergen. Im unteren Stockwerk eines großen Wohnhauses wurden die Leichen von 14 Personen gefunden. In den seltenen errichteten Verbandshäusern verrichteten die Ärzte ihr schweres Werk bei fahlem Licht von Kollaternen und Fackeln. Die Straßen der Stadt sind teilweise geborsten und mit Schutt- massen, entwurzelten Bäumen und geschnittenen Laternenpfählen überfüllt und dadurch fast unpassierbar geworden. Um Plünderungen zu vermeiden, wurde der Belagerungszustand verhängt.

Die Stätte des Unglücks

Santiago de Cuba ist die Provinzhauptstadt der großen 1200 Kilometer langen Antilleninsel Cuba im westindischen Archipel. Von den 62 000 Einwohnern der Stadt sind 71 Pro-

in Mitteleinschicht gezogen worden sein. Außer dem Fremdenverkehr schafft industrielle Arbeit der Bevölkerung Erwerb; Santiago hat eine große Zahl bedeutender Zigarrenfabriken, Zigarettenfabriken und Kerzenfabriken; auch die Kaffee- und Zuckerplantagen des Landes bringen der handelsfertigen Hafenstadt Arbeit.

30 Sekunden Erdbeben

Die 30 Sekunden lang währenden Erdbebenstöße wurden auch von den Apparaten mehrerer deutschen Erdbebenarten aufgezeichnet. Allen Anschein nach handelt es sich um ein sogenanntes tektonisches oder Dislokationsbeben, wie es zumeist als Begleiterscheinung von Brüchen oder Verschiebungen in der Erdkruste auftritt. Die Wissenschaft kennt außerdem noch die ziemlich seltenen und örtlich begrenzten Einsturzbeben, die durch den Einsturz unterirdischer Höhlräume entstehen; ferner die gleichfalls meist engbegrenzten, oft aber in ihrer Auswirkung schrecklichen vulkanischen Beben, die ihre Ursache in Erdschütterungen durch Vulkanausbrüche und Lababewegungen haben. Der Katatau-Ausbruch auf Java im Jahre 1883, der 40 000 Todesopfer forderte, ist das erschütterndste Beispiel für eine solche vulkanische Erdkatastrophe.

Bei den Erdbeben, durch die Amerika und seine Inselgruppen heimgesucht wurden, hat es sich zumeist um tektonische Beben gehandelt: bei einer Erdbebenkatastrophe im Jahre 1692 wurde der Hafen von Port Royal auf Jamaika (südlich Cuba) zerstört; 1767 wütete ein Erdbeben in Martinique; bei einem Erdbeben auf Peru (1868) kamen 70 000 Menschen ums Leben; bei dem noch in lebhafter Erinnerung stehenden Erdbeben in San Franzisko (1906) wurden 1000 Menschen getötet und 200 000 obdachlos. Am 31. März 1931 ereignete sich das letzte große amerikanische Erdbeben in Nicaragua: 5000 Menschen kamen damals ums Leben.

„Moderne Konzern-Verbindungen“

Küchel-Rothmann-Prozess in Köln

Im Küchel-Rothmann-Prozess beschäftigte sich das Gericht am Mittwoch mit den Verbindungen des Konzerns mit verschiedenen Banken.

Bankdirektor Küchel von der Reichsbank berichtete, die Reichsbank sei nicht geschädigt worden, weil ihre Kredite bei dem Konzern gedeckt gewesen seien. Der Vorsitzende stellte dazu fest, daß der Küchel-Rothmann-Konzern im November 1930 rund 10 Millionen Außenstände und nur 292 000 Mark Zahlungen gehabt habe. Das sei ein schreckliches Mißverhältnis gewesen. Der Zeuge Bankdirektor a. D. Hermann Wolf von der Deutschen Bank erklärte, die Deutsche Bank habe bei dem Konkurs 500 000 Mark angemeldet, die aber nicht anerkannt worden seien. Der Zeuge hält den Unterschied zwischen der Steuerbilanz, die etwa eine Million Mark und der Kreditbilanz, die etwa 3 bis 4 Millionen Aktiven

ausweise, für übertrieben und unverantwortlich.

Die Bilanzwerte seien in den Kreditbilanzen höher als ihrem wahren Werte entsprechend eingesetzt gewesen,

was ebenso verwerflich sei. Der Zeuge hält es ferner für kaufmännisch einwandfrei, daß die Konzernkunden Wechsel gaben, die sie selbst einzulösen nicht verpflichtet waren, die vom Küchel-Rothmann-Konzern eingelöst wurden. Wenn die Bank gewußt hätte, daß sie in der Weise getäuscht werden würde und die Wechselfabrikation einen solchen Umfang angenommen hätte, hätte sie sich in der Diskontierung der Wechsel erheblich eingeschränkt.

Ein Sachverständiger bezeugt noch, daß die Grundstücks- werte ebenso wie die Bilanzwerte in den Kreditbilanzen höher eingesetzt waren als in den Handelsbilanzen, in einem Falle um das Sechsfache höher. Dagegen seien die Wechsel- verpflichtungen in den Kreditbilanzen erheblich niedriger als in den Büchern eingesetzt gewesen.

Der Mann mit dem Jagdschein

ROMAN VON GEORG STRELISCHER

Copyright by Th. Knauer Nachf., Berlin W 60

6. Fortsetzung

Hunger konnte ich nicht, Durst konnte ich nicht, der Reiz der Gefahren blieb mir vornehmlich, weil hundert Personen nichts anderes zu tun hatten, als auf mich aufzupassen und mich wie ein rohes Ei zu behandeln. So kam ich eines Tages auf den Gedanken, der Herzogin von Mandelstern gelegentlich einen Bankett, das ihr zu Ehren der Präsidentin im Weissen Saale gab und zu dem ich ebenfalls eingeladen war, die Verlesung zu stellen. Ich brachte bei dieser Gelegenheit ein Manifest auf, das mich selbst in Erstaunen setzte. Eine Woche lang befand ich mich in einer Aufregung, die mich geradezu atakisch machte. Ich hatte ein schimmerndes Talent in mir entdeckt, das ich weiterentwickeln wollte. In anderen Kreisen kann man es sich gehalten, alle Talente ohne Rücksicht auf ihre besonderen Nebenbedingungen nach Herzenslust zu pflegen. Ich möchte dabei nicht vergessen, zu betonen, daß ich die gekohnte Verlesung noch etwa vierzehn Tagen der Herzogin durch einen auf der Straße gemieteten Messenker von wieder zu stellen ließ. Was mich bewegte, war nur der intensive, an Vollung grenzende Reiz des Sprechens. Sie werden das vielleicht nicht ganz verstehen, Mitter Smut, Sie sind Journalist. Wären Sie ein Literat, würden Sie mich eher beargwöhnen. Dabei muß ich gestehen, daß ich für Detektivromanen oder Kriminalfilme niemals etwas übrig hatte. Die Verbrecher, die da vorgeführt werden, sind alleamt uninteressante, traurige Existenzen.

Ich habe da eine andere Ansicht von dem Wesen jener Leute, die mit den Gesetzen in Konflikt geraten. Ich kann es Ihnen nicht so sagen, was ich meine. Vielleicht ergibt sich ein anderes Mal dazu die Gelegenheit. Genaug — mein Interesse war gewedt. Es blieb natürlich nicht bei dem Diebstahl der Verlesung. Ich suchte nach anderen Möglichkeiten, eine Aufregung künstlich hervorzurufen. Eine Zeitlang habe ich mich mit Alkoholismus befaßt. Aber diese Sache artete zu sehr ins Geschickliche aus. Ich ließ sie liegen und wandte mich dankbareren Problemen zu. Ich wurde Kassadenkletterer und betätigte mich als Laubendieb, aus keinem anderen Grunde, als um den herrlichen, köstlichen Nervenzitter zu verspüren, nach dem ich mich sehnte. Man kann diesen Trieb nicht mit dem Worte Kleptomane bezeichnen, obgleich ich, wie erwähnt, jenen Gesellschaftskreisen angehörte, in denen das Stehlen von kleinen Dingen nur eine groteske, gewissermaßen krankhafte Nachahmung jener kulturell wertvollen Aktionen bedeutet, mit denen die Angehörigen meiner Klasse die Welt beglücken. Ich bin kein Kleptomane, weil mir die Freude an dem geraubten oder gekohnten Gut fehlt, weil ich, der mehr benötige, als ich ertragen kann, gar keinen Wunsch nach neuem Besitz in mir fühle. Einzlig allein die Tat ist es, sagen wir es offen, die verbrecherische Tat, die mich zu meinen Handlungen zwang und mich immer zwingt. Können Sie das verstehen, Mitter Smut?

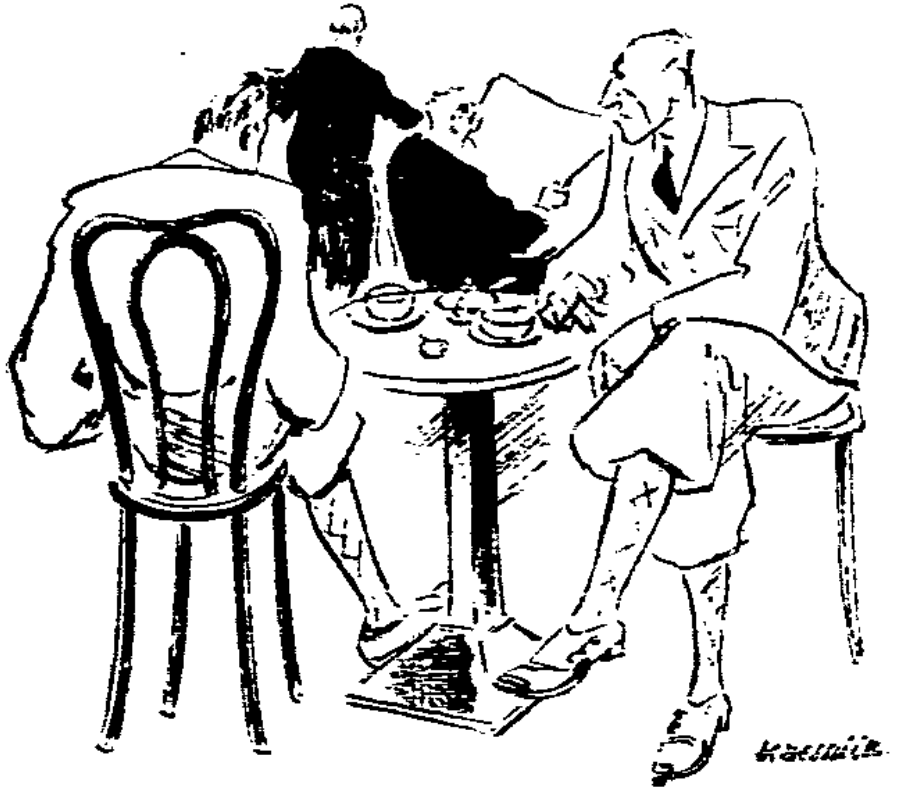
„Sprechen Sie nur ruhig weiter!“

„Mit Vergnügen, mein Herr. Vielleicht haben Sie die Kreuzritter, für mich einen festen Sitz zu bestellen. Ich betrachte mich als Ihren Gast, Mitter Smut, nachdem Sie mich wohl oder übel hierher eingeladen haben. Und nun will ich fortfahren. Vor drei Jahren geschah es, daß ich beim Rennen, als ich einem Herrn keine goldene Uhr aus der Tasche zog, abgefaßt wurde. Ich verführte Ihnen, daß mich nicht die Uhr, sondern nur die Frage gereizt hat, ob der betreffende Herr, der mit angepannter Aufmerksamkeit die Vorgänge auf der Rennbahn beobachtete, es bemerken würde, wenn ich in aller Gemächlichkeit seine Taschen durchwühlte. Er merkte es tatsächlich nicht. Aber der Zufall wollte es, daß einer danebenstehenden Dame vor Aufregung der Handschuh entfiel. Sie brennte sich nieder, um ihn aufzuheben. Als sie sich aufrichtete, sah sie mich an und hatte nichts Eiligeres zu tun, als den eben beschriebenen Herrn auf meine Benügligkeit aufmerksam zu machen. Die Folge davon war, daß man mich verhaftete. Ich saß auch einige Tage im Untersuchungsgefängnis. Aber die ganze Welt war sich einig, daß ein Mann wie ich es nicht nötig hatte, eine Uhr zu stehlen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit hinzufügen, daß ich am Abend vorher im Klub kein Kartenspiel ungeschicklich fünfzigtausend Dollar gewonnen hatte. Ich bin beim Spiel fast immer vom Glück begünstigt. Aber dies nur nebenbei. Die berühmtesten Rechtsanwälte des Landes boten mir ihre Verteidigung an. Aber es kam überhaupt nicht dazu. Die ersten medizinischen Spezialisten, von meiner bejahrten Familie auf den Plan gerufen, unterzogen mich einer genauen psychiatrischen Untersuchung und gelangten zu dem überraschenden Ergebnis, daß meine Handlungsweise nicht im Sinne des Strafrechts beurteilt werden dürfte. Man ließ mich frei, nachdem man die Frage ventilieren hatte, ob ich zur Verhängung meines angeblich zerrütteten Gemütszustandes nicht ein Sanatorium aufsuchen sollte. Aber man fand, daß mein Verstand nicht anzureichen, um eine zwanglose Abgabe an eine Heilanstalt vor dem Augen eines geschätzten Publikaums zu rechtfertigen. Und von meinen früheren Verfehlungen wagte ja niemand...

Der Gedanke, bei einem so wichtigen Anlaß erwähnt zu werden zu sein, beherrschte mich. Ich war den ästhetischen Dimensionen gewachsen geworden, ich hatte die unerbittlichen Forderungen der Kunst, ohne daß auch nur der Schatten eines Verdachtes auf mich gefallen wäre. Ich benötigte zwar, soweit dies möglich war, meine Opfer zu entschuldigen, aber im Hinblick auf den Namen, den ich zum erstenmal mit einem literarischen Preis versehen sollte, der zwar bald verfallen würde, mich aber veranlassen sollte, für die Zukunft meiner Lebensarbeit mit größter Verheißung als bisher zu treten. Die Angst vor einer Enttäuschung und nochmaligen Verhaftung trieb mich zum Entschluß. Ich begann mein Leben als unerschütterlich zu empfinden. Meine ganze Existenz, die sich bis in die tiefsten Schichten hinab in normalen Grenzen bewegte, denn alle Menschen besitzen irgend etwas, das sie vor der Vernichtung durch ihre Umgebung zu bewahren suchen, war in ihren Grundzügen erschaffen. Ich glaubte zu bemerken, daß man mich in aller Eile beschützte, indem man meine Schritte nachging, bei nächsten Anläufen der Polizei. Ich mußte mir alle Gewalt aneignen, um mich nicht zu verraten, um mein Inneres nicht bloßzustellen. Da verfiel ich auf den Entschluß, Reisen zu unternehmen, aber die Reisen die mich mit fremden Menschen zusammenbrachten, welche in mir nur den Sohn meines Landes, den Willkürherrscher, die hochbedachte Finanzverwaltung erblickten, ließen meine Leidenschaft, Vertrauen zu mißbrauchen, Diebstahl zu verüben, mit unartigen Samurais zu arbeiten, war noch höher anzufachen. Es ist mir nicht möglich, Ihnen den Rest zu erzählen, der mich erregte und befeuerte, wenn mir ein neuer Ausbruch gelang, wenn man sich erhebt nach dem Täter zu jagen und wenn man meinen Schatz zu beschützen, jedoch ist der Rest für uninteressant. Wie der geschickteste Verbrecher vorzugehen sein mag. Ich war so unerschütterlich, jede Einzelheit meiner Tat bis ins kleinste Detail zu erzählen, ohne daß jemand auf den nachfolgenden Gedanken kam, mich selbst mit dem Verbrechen eines Geisteskranken in Verbindung zu bringen.

Auf diese Weise beruhigten sich meine Nerven wieder. Ich konnte von neuem klar und scharf denken und meine Pläne fassen. Der Taschendiebstahl, die Kassadenkletterei genügte mir nicht mehr. Mein Ehrgeiz wollte höher hinaus. Ich hätte ja einen großartigen Schwindel auf der Börse organisiert, Zeitungen mit solchen Nachrichten überschwemmen lassen, verdrückte Spekulationen anstellen können, aber alle diese Dinge reizten mich nicht. Sie wären durch mein tiefenvermögen legitimiert gewesen, und ich dürstete nach dem Verbötenen.

Ich hegte die Absicht, eine Bande hervorragender Einbrecher, Kassadenkletterer, Hochkapler, Diebe und Schwindler um mich zu sammeln, ihr Führer zu sein und mit ihnen phantastische Abenteuer auszuführen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Doch ich ließ diesen Plan bald wieder fallen. Mein mußte ich handeln, um den Genuß meiner Taten voll und ganz zu empfinden.



„Wie sind Sie denn auf den Gedanken gekommen, meinen Namen anzunehmen?“

finden. Der Reiz, keine Mitwisser zu besitzen, was höher als die Absicht, mit Hilfe von bezahlten oder mitinteressierten kongenialen Spießgesellen größere, sensationellere Leistungen zu vollbringen. Die bis heute noch nicht aufgeklärte Brandlegung an den Döllern von D. ist mein Werk. Und ich bin heute noch stolz darauf, daß ich dieses Unternehmen ohne jede Vorsichtsmaßregel durchführte.

Allerdings muß ich bemerken, daß die in Mitleidenschaft gezogenen Döllern mein Eigentum waren. Aber ich hätte den Brand auch gelegt, wenn sie mir nicht gehört haben würden. Ich habe zwölf der gewieuesten Detektive angeworben, sie horrend bezahlt und ihnen Unsummen versprochen, sofern es ihnen gelingen sollte, den wahren Schuldigen zu ermitteln. Doch die Herren bewegten sich bei ihren Nachforschungen stets im Kreise und gelangten zu keinem Ergebnis. Ich habe zum Dank dafür diesen Herren die Honorare aus der Tasche gegeben, ohne daß sie es merkten. Es war dies eine der glücklichsten Stunden meines Lebens.“

In der Hofmusikantenschule

Jeder ein Cacuso

Für 1,20 Mark die Stunde — In Berlin O

In einem Hause in Berlin O. hat dieser Tage ein fröhlicher Ausbeuter der Not eine Hofmusikantenschule eröffnet.

In diesem von Sorgen granen Hause trönten weibliche und männliche Hofmusikanten zusammen: Menschen mit traurigen Gesichtern, ohne Sorgen, mit schiefen Abgängen. Im brüchigen Sockel der Berge sie irgendein Instrument. Auf der Wand stand ein verrostetes Schild: Hier werden Hofmusikanten ausgebildet. Wenn im Innern des Treppenhanges nicht ein aus Papplatten angelegener Jäger und Jägerin mit rot geschmierter Text anwärtig zeigen würden: Musikschule eine Treppe höher, würde man sich trotzdem zurecht finden, die Triller einer sich überschreitenden Frauenstimme weihen den Weg.

Die Schule besteht aus einem Zimmer und einer Küche;

also die Schule ist zugleich Wohnung. Eine zusammengebaute Holdebe treant den Unterrichtsraum in zwei Teile: rechts ist der Unterrichtsraum, links die Küche und der Saal. Im Unterrichtsraum sitzen sechs Leute auf einer schmalen Bank; links unterhalten sie sich von ihren verschiedenen Verjahren, rechts rechts und links durchs Leben zu schlagen. Nichts hat geklappt; jetzt wollen sie es also als Hofjäger verjahren. Dann betrachten sie interessiert das Werkbild an der Wand: Auf einer Delimitation stehen zwei Wanderbärchen und jagen. Viele Mädchen und Frauen gucken aus den Fenstern. Sie brüden ihre Augen zu, weil sie die Schönheit der Tiere empfinden wollen. Unter dem Bild hieße Unterrichtsraum: „Gehst du auf Jagd?“ Sie haben sich in Schiffsanläge unterhalten. „Auf dem andern Bild gegenüber stehen zwei Jägerinnen; mit Beien, in der Hand jagen sie einen Hofmusikanten aus dem Hof heraus mit den Worten: „Er geht in Schiffsanläge Musikschule, denn kommt zu uns vorzuleiten.“

Der Herr Lehrer ist so beschäftigt, daß er gar nicht herkommt, um uns zu empfangen. Um so mehr kümmert sich ein Schüler um den andern. Warum willst du auch Hofmusikant werden?“ fragt mich ein Kamerad, während er die Fehle der Fassade repariert.

„Du wirst nicht einmal das tolle Papier schreiben“,

meint ein Mädchen mit Baston und Fingerring. „Weißt du übrigens“, fragt mich der fröhlichste junge Hofmusikant, „ob Hofmusikant kein hübscher Beruf ist?“ „Warum trübst du dich diesen Dingen an, wenn du so fröhlich bist?“ „Wir, das ist gar, etwas anderes, wir sind für Musik geboren, wir haben schon früher in einem kleinen Widdinger Musikklub gespielt, aber der Chef hätte uns ein, daß der

Da unterbricht ihn Smut: „Alles sehr schön und interessant. Aber was hat das alles mit mir zu tun? Wie sind Sie denn auf den Gedanken verfallen, mir ins Gesicht zu kommen, meinen Namen anzunehmen, als der Journalist Smut durch die Welt zu laufen und mir das Dasein zu verbittern?“

„Eben bin ich daran, es Ihnen zu erzählen“, sagt der Mann mit Smuts Gesicht.

Siebentes Kapitel

Bei jenem Bankraube in Mexiko, der Ihnen fast das Leben gekostet hätte und ganz allein von mir ausgeführt wurde, bin ich Ihnen zum ersten Male begegnet. Ich war es, der es durch lautes Schreien und Protestieren erreichte, daß man es nur bei der Absicht bewenden ließ, Sie auf den nächsten Baum zu knüpfen. Sie werden sich meiner vielleicht noch erinnern. Der würdige Herr mit dem Bart und dem Kiefernhaube auf dem Kopfe war ich. Es wird Sie interessieren, zu erfahren, wie man darauf kam, Sie als den Täter zu betrachten. Ein Zufall wollte es, daß ich einen ähnlichen Anzug damals trug wie Sie. In dieser Garderobe, ohne Maske, verübte ich den Diebstahl, bei dem mir Werte von über zweihunderttausend Dollar in die Hände fielen. Es hätte sich auch für Sie gelohnt, Mitter Smut. Aber ich nur nebenbei. Als ich aus der Bank heraustrat, wurde ich von einem Wächter gesehen und sofort verfolgt. Da ich infolge einer Ungeschicklichkeit nicht alle Trübsal durchschreiten konnte, so daß beim Verlassen des Gebäudes die Infrarotluken plötzlich zu läuten begannen. Ich kletterte rasch über die Mauer, fiel beim Hinabsteigen in eine Grube, die mich ziemlich verbarg, wodurch ich die Möglichkeit fand, mir rasch den ungenommenen Bart aufzukleben, statt der Kappe den Hut aufzusetzen und den grauen Sack durch einen weißen Feinrock, den ich in der Handtasche mit mir führte, zu ersetzen. Unglücklicherweise kamen Sie in diesem Augenblick bei der Bank vorbei, wollten einem ansahrenden Auto ausweichen, setzten sich in Trab, begannen über die Straße zu laufen, wodurch Sie den Verdacht des Wächters erregten, der eben von der Mauer sprang. Ihre Ähnlichkeit mit mir und der vielleicht aus gleichem Stoff gearbeitete Anzug, den Sie damals anhaben, erhärteten diesen Verdacht zur Gewißheit. Man nahm Sie fest und drohte Ihnen kräftig den Rücken. Ich konnte dies alles aus meiner Grube mit ansehen. Selbstverständlich habe ich es bedauert, Ihnen derartig peinliche Umstände bereitet zu haben. Aber für den Zufall können Sie mich doch wahrhaftig nicht verantwortlich machen. Sobald ich bemerkte, daß die Hut des Volkes keine Grenzen mehr konnte, daß Ihr Leben auf dem Spiele stand, verließ ich entschlossen maskiert mein Versteck und mischte mich unter die Schreier, in die Aufregung zu mildern und barste aus, bis der Polizeioffizier mit den Schulden erschien und Sie in die Mitte nahm. Als ich Sie in Sicherheit wußte, ließ ich mich von der Menge Ihnen nachtreiben, verschwand sodann in eine Seitengasse und begab mich zu meinem Wagen, den ich auf einem verdeckten Plätzchen zurückgelassen hatte. Sie ich später erfuhr, ist Ihnen weiter nichts geschehen. Man hat Sie einige Tage in Haft behalten, bis auf Veranlassung der „New York Times“ die amerikanische Gesandtschaft in Mexiko in Ihrer Anwesenheit intervenierte und Ihre Freilassung durchsetzte. Da Sie kurz nachher in Ihrem Blatte so erbauliche und ausführliche Schilderungen über das mexikanische Gefängnisleben und das enge Zusammensein mit Schwerverbrechern jeden Kalibers schilderten, nehme ich an, daß Sie dem Zufall, der Ihnen die Verhaftung bescherte, nachträglich Dank wissen. Ich selbst, Mitter Smut, freute mich aufrichtig, Ihnen auf so billige Weise Gelegenheit zu einer journalistischen Glanzleistung geboten zu haben. Denn Ihre Berichte waren mit einer Spannung geschrieben, die mich wirklich sensationell machte. Einen großen Teil Ihrer Popularität verdanken Sie diesem mexikanischen Intermezzo. Ich schätze mich glücklich, die unfreiwillige Ursache dazu gewesen zu sein.“

„Und die Prügel rechnen Sie gar nicht, Herr?“ unterbricht ihn der Reporter voller Unmut.

„Das ist leider schon einmal im Leben so verheerter Herr Smut, daß der eine das Geld und der andere die Schläge dafür abbekommt. Ich wiederhole damit nur den Inhalt Ihres Artikels, in dem Sie sich zu einer philosophischen Abklärung emporkühnen. Die geradezu meine Bewunderung erregte. Aber lassen Sie mich bitte fortfahren!“

(Fortsetzung folgt.)

„Konjunkt besser ist, als unsere Musik. Wir müssen uns jetzt vollkommen umstellen, darum, sind wir auch hier.“ „Denn, weißt du“, sagt mir das Mädchen mit dem Baston, „feiner will zu diesem Beruf, das Leben zwingt ihn dazu.“

Inzwischen sind die Triller beendet, der Herr Lehrer kommt heraus, um anzutreten, was ich wünsche. „Ich möchte Hofjäger werden oder Musikant.“

Ich weiß nicht genau, wofür ich geeignet bin.

Ich komme auf die andere Seite der Treppe. Auf einer alten Kirchenglocke hängt der Lehrer an, die Konfession zu spielen, und ich muß dazu sitzen. „Fabelhaft, fabelhaft!“ sagt im Jargon der Lehrer. „Ich weiß ein schönes Lied für Sie: Arbeitslos, arbeitslos; mein Vater kennt mich nicht, meine Mutter liebt mich nicht!“ Ich antwortete: „Ach, das ist doch schon so bekannt.“ Der Lehrer: „Dann rate ich Ihnen, das Stempelled zu lernen. Ernst Busch hat damit auch seine Karriere gemacht, warum nicht Sie in Berlin? Können Sie? Wenn man bedenkt, die ganze Karriere ist so billig — als Einzeljäger bezahlen Sie pro Stunde nur 1,20 Mark. Sie können sich aber auch einer Kapelle anschließen, dann kostet die Vermittlung und Ausbildung nur 80 Pfennig.“

„Sollen Sie-Referenzen geben?“

„Aus einer fertigen alten Mappe krant er einige Briefe heraus: In den Besitz der Musikschule Schöpfung. Ich lese: „Gelehrter Herr... Mit Ihrem Mandolinen- und Gesangsunterricht bin ich außerordentlich zufrieden. Ich bin nämlich bei der Heißarmee gelandet und sehr glücklich, glücklich bin ich. Koch einmal vielen Dank Seite 2.“ Die zweite Referenz ist von einem Wanderbärchen. Er teilt mit, daß er ständig in demselben Dorf liegt. Durch seine akademisch gebildete Stimme hätte er sogar eine Brant gefunden.“

„Nun, Herr, jetzt habe ich Ihnen hoffentlich genug Mut gegeben, wollen Sie gleich eine Probe machen mit der Brant an wachsenden Kapelle mitnehmen?“ Ich muß mich rasch entschließen. Schließlich gehe ich: Ich habe gar keine 80 Pfennig bei mir. Der Herr Lehrer dreht mich an; mein, was mir einfiel. Ihm keine Zeit zu reflektieren — und obiger er Schlußfala heißt, klingt seine Stimme jetzt gar nicht so und melodisch.“

Storchflug von Göttingen nach Afrika. Wie das literarische Journal in Kapstadt meldet, hat ein Regier in Rhodesien unweit von Salisbury einen Storch, der am Fuß einen Miniuminierung mit der Aufschrift „Universit de Göttingen“ trug.

Billis Samindjen

„Billi! Ist ein großer Alerfreund.“ „Vah! man, mein Ich erst noch bin und dich verleihe, dann fange ich mit Zanden und Schenkel und Schindeln.“ „Ist er bei jeder Gelegenheit mit seinen Schenkel und Schindeln.“ „Ist er bei jeder Gelegenheit mit seinen Schenkel und Schindeln.“ „Ist er bei jeder Gelegenheit mit seinen Schenkel und Schindeln.“



„Jung Spielten hatte er gar keine Zeit mehr. Er war immer bei seinen „Schindeln“, an seinen auf dem Boden, wenn er nicht gerade schlief, und er hat mit einem kleinen Knäuelen den Schindeln beiseite geschoben und sich selbst auf dem Boden niedergelassen.“

Mierlei Erlebnisse

„Jama Kötter, Endeunterste (8. J.).
„Gut, Greta, wenn ich nicht müde und schlafend wäre,“
„Ich sage, ich werde dich nicht schlafen lassen.“
„Gut, Greta, wenn ich nicht müde und schlafend wäre,“
„Ich sage, ich werde dich nicht schlafen lassen.“

„Gut, Greta, wenn ich nicht müde und schlafend wäre,“
„Ich sage, ich werde dich nicht schlafen lassen.“
„Gut, Greta, wenn ich nicht müde und schlafend wäre,“
„Ich sage, ich werde dich nicht schlafen lassen.“

Der Vogel

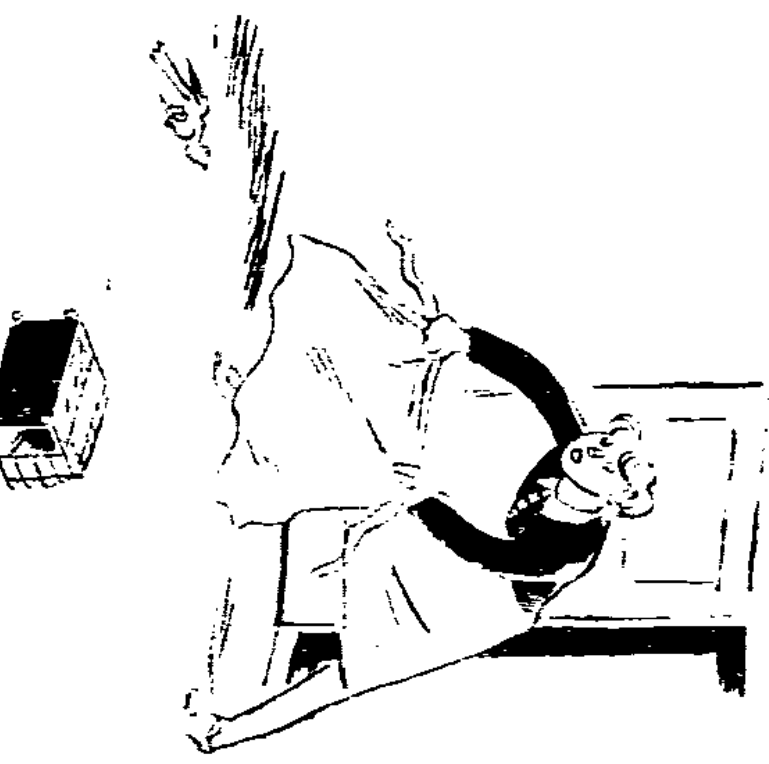
„Alle, auch man in die Beramba, den Vogel fangen.“
„Alle, auch man in die Beramba, den Vogel fangen.“

„Stellen konnte er auch nicht mehr. Wenn er einmal einen Vogel, so fange er bald wieder einen und einen anderen, sondern eine große Anzahl für seine verschiedenen Freuden.“

„Billi hatte aber anderen auch genug an ihm. Billi hat den Vogel alle Freuden einmal gefangen, neben, nach dem Vogel fange, fange in Vorbereitung gefangen, die neuen Freuden.“

„Zu vertragen sind glücklich nicht mehr in einem Fall. Wenn man nicht noch einen anderen fangen.“
„Und dann wurde das eine glücklich nicht und trauere sich das fange nicht mehr, daß die Freuden nicht so werden.“

„Dann sammelte es aber die Freuden auf einen Berg in einer Ecke des Landes. Wenn man nicht so viel fange.“
„Da wurde es glücklich nicht und wurde. Er hatte zum Vogel fange, fange in Vorbereitung gefangen, die neuen Freuden.“



„Eine Schlinge lag auf dem Boden. Die haben ich fange und man sie auf den Vogel dann man ich den Vogel mit dem Schlinge und lege ihn ins Wasser.“ „So, du fange!“
„Eine Schlinge lag auf dem Boden. Die haben ich fange und man sie auf den Vogel dann man ich den Vogel mit dem Schlinge und lege ihn ins Wasser.“

Erzählung von Sophie Mayer

„Ich hatte Schenkel, welche Schenkel hoch. Die habe ich sehr. Ich habe sie so gern wie meine Schenkel nicht. Schenkel hat sie an mir.“ „So ist mein Schenkel nicht.“ „So ist mein Schenkel nicht.“

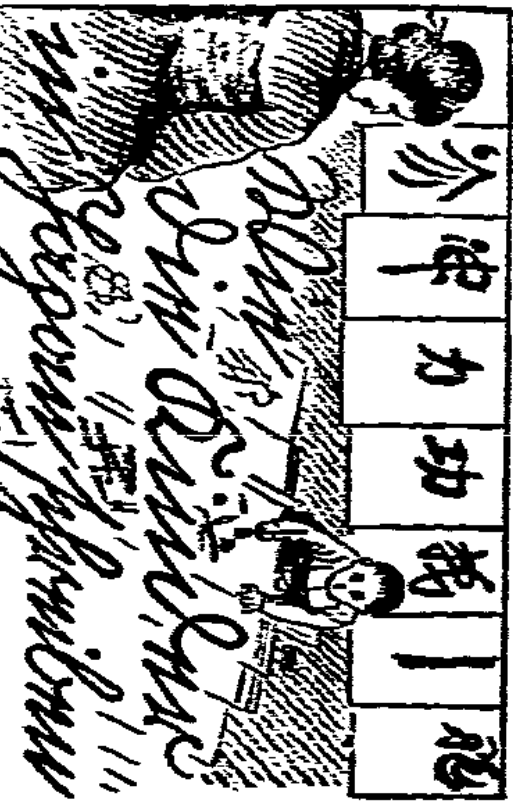
„Ich hatte Schenkel, welche Schenkel hoch. Die habe ich sehr. Ich habe sie so gern wie meine Schenkel nicht. Schenkel hat sie an mir.“ „So ist mein Schenkel nicht.“ „So ist mein Schenkel nicht.“

„Ich hatte Schenkel, welche Schenkel hoch. Die habe ich sehr. Ich habe sie so gern wie meine Schenkel nicht. Schenkel hat sie an mir.“ „So ist mein Schenkel nicht.“ „So ist mein Schenkel nicht.“

„Ich hatte Schenkel, welche Schenkel hoch. Die habe ich sehr. Ich habe sie so gern wie meine Schenkel nicht. Schenkel hat sie an mir.“ „So ist mein Schenkel nicht.“ „So ist mein Schenkel nicht.“

„Ich hatte Schenkel, welche Schenkel hoch. Die habe ich sehr. Ich habe sie so gern wie meine Schenkel nicht. Schenkel hat sie an mir.“ „So ist mein Schenkel nicht.“ „So ist mein Schenkel nicht.“

Wie die Kinder in Japan schreiben



„Wenn ein kleiner japanischer Freund einen Brief schreibt, dann schreibt er nicht auf ein Blatt Papier, sondern auf einen kleinen Zettel, den er in eine kleine Schlinge steckt.“
„Wenn ein kleiner japanischer Freund einen Brief schreibt, dann schreibt er nicht auf ein Blatt Papier, sondern auf einen kleinen Zettel, den er in eine kleine Schlinge steckt.“

„Der Fremde Duet geht auf und auf und freude, nicht. „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“ „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“



„Der Fremde Duet geht auf und auf und freude, nicht. „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“ „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“

„Der Fremde Duet geht auf und auf und freude, nicht. „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“ „Aber, aber, ich will nicht, ich will nicht.“



„Wenn man nicht schreiben kann, dann kann man nicht schreiben.“
„Wenn man nicht schreiben kann, dann kann man nicht schreiben.“

Sport-Tumen-Spiel

Verbandstag der Freien Segler

Danzig war ebenfalls vertreten

In Berlin fand am Sonnabend und Sonntag der 8. Verbandstag des Freien Segler-Verbandes statt. 95 Delegierte vertraten 49 Vereine. Danzig war durch den Vorsitzenden des hiesigen Seglerclubs Aeolus, Eugen Werner, vertreten.

Aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes war zu entnehmen, daß durch die vermehrte Arbeitslosigkeit, durch Mangel an Lohn und Gehaltsabbau sowie durch erhöhte Abgaben und Steuerlasten, die Ausübung des Segelsports außerordentlich erschwert worden ist. Trotzdem war es möglich,

die Zahl der Vereine von 42 Vereine auf 58 Vereine mit 2660 Mitgliedern zu steigern.

Die durch die Notverordnungen eingetretenen Änderungen der Steuererlasse machen eine Reorganisation der Vermögensverwaltung der Vereine notwendig. Zum Verlehrsrecht auf den Wasserstraßen müßte der Vorstand bei der Marktsche Wässerstraßenverwaltung richten, gegenüber Mißgriffen, von Behörden verursacht. Ebenso wurden grundsätzliche Einsprüche erhoben gegen Wasserstraßenperrungen und Schließung von Gewässern, die den Wasserverkehr einschränken. Die Abschaffung des Wasserzinses ist angestrebt worden.

Anschließend wurde von Ludwig Vorsch (Bremen) ein Lichtbildvortrag über das Problem der Führerprüfung gehalten, in dem besonders auf die Notwendigkeit einer guten Ausbildung aller Segler und Motorbootfahrer im Wasserstraßenrecht hinabgewiesen wurde. Die Herausgabe eines Leitfadens, der das gesamte Material für die Führerprüfung enthält, ist in Bearbeitung. Beide Vorträge fanden den lebhaften Beifall des Verbandstages.

Der Sonntagmorgen war mit der Diskussion über den Geschäftsbericht angefüllt. Die Arbeit des Vorstandes wurde allgemein gutgeheißen. Die Kommunisten Zogler und Bernheim verhielten sich gegen die Bildung einer „roten Einheitsfront“ zu machen, sie mußten sich aber von allen Diskussionen und besonders von dem Vertreter der Zentralkommission Bud sagen lassen, daß die Arbeiterpartei nur in der

Bildung der Eisernen Front

mit der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften die Grundlage zur Bekämpfung des Faschismus erblicken. Das war auch der Wille des Bundesstages, der gegen einige Stimmen über einen diesbezüglichen Antrag der Kommunisten zur Tagesordnung überging.

In hundertlangen Beratungen der Anträge wurden Fragen der Verbandsabgaben, der Flaggen und Standartenführung und der Wettbewerbsbestimmungen erledigt. Besonders ist von den angenommenen Anträgen hervorzuheben:

die Herabsetzung des Verbandsbeitrages von 1,50 Mark auf 1,20 Mark pro Mitglied und Jahr.

Verhaft wurde die Preisfrage debattiert, mit größerer Mehrheit wurde beschlossen, daß alle Verbands- und Vereinsregatten ohne Preise und Plaketten gefahren werden. Das Seetreffen 1932 wird in Swinemünde abgehalten; im Anschluß daran haben die Teilnehmer die Möglichkeit, sich an einem Seetreffen in Travemünde zu beteiligen.

Die Wahlen ergaben die Wiederwahl des Vorstandes, der nächste Verbandstag findet im Sommer 1933 in Berlin statt.

Der Bundesstag verließ außerordentlich sachlich, die enge Verbundenheit der Freien Segler mit der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege kam ganz besonders zum Ausdruck.

Der Bremier am Schwersten verletzt

Zum Bohunglück in Lake Placid

Von den verunglückten deutschen Bobfahrern scheint der Bremier Arthur Behre am schwersten verletzt zu sein. Er hat das Rückgrat gebrochen und sein Zustand wird als sehr bedenklich angesehen. Der Fahrer Fritz Grau hat einen Schulter- und einen Hüftbruch, der Braunschweiger Popmann eine schwere Unterschenkelverletzung.

Nach an der gleichen Stelle der Schattentafel verunglückte am Haarsbreite der beliebige Bob, doch konnte sich die Mannschaft durch Abpringen noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Der japanische Eispringer Adachi, der sich beim Springen verletzte, ist bereits wieder aus dem Krankenhaus entlassen worden.

Die Vorbereitungen zu der Eröffnung der Olympischen Winterspiele sind nahezu beendet. Das Eishockey ist seitlich geschmückt, und die Jäger bringen bereits die ersten Zuschauer aus Norwegen. Die Amerikaner sind sehr neugierig, sie erwarten erste Preise in den Bobrennen von ihren Mannschaften, auch geben sie ihrem Eispringer Casper Dimen, der auf der Intervall-Schanze über 60 Meter Rand, gute Aussichten mit den gefürchteten Norwegern und Schweizern.

Am Sonntag der Eröffnung der 3. Olympischen Winterspiele herrscht das denkbar beste Winterwetter, so daß alle Vorbereitungen für eine einwandfreie Durchführung der Spiele gegeben sind. Die deutschen Bobfahrer sind trotz der beiden Unglücksfälle voller Siegeszuversicht.

Das Programm der Olympischen Winterspiele

Am heutigen Donnerstag jangen in Lake Placid die Olympischen Winterspiele an. Die ersten vier Tage werden von den Eislaufen, Eishockeywettbewerben und Eishockeyspielen ausgefüllt sein, und am fünften Tage beginnen die Bobrennen. Vom 10.-15. Februar sind die Skilaufkonkurrenzen festgesetzt.

Donnerstag, 4. Februar: 10 Uhr: Feierliche Eröffnung; 10.30 Uhr: Eishockeykonkurrenzen; 11 Uhr: Eishockey Kanada—Amerika; 2.15 Uhr: Eishockeykonkurrenzen; 2.45 Uhr: Eishockey Deutschland—Polen; 8.15 Uhr: Curling-Vorfürhrungen.

Freitag, 5. Februar: 9.30 Uhr: Eishockeykonkurrenzen; 10.30 Uhr: Eishockey Amerika—Polen; 2.15 Uhr: Eishockeykonkurrenzen; 2.45 Uhr: Curling-Vorfürhrungen.

Sonnabend, 6. Februar: 9.30 Uhr: Eishockeykonkurrenzen; 10.30 Uhr: Eishockey Deutschland—Kanada; 2.15 Uhr: Vorfürhrungen im Hundeschlittenrennen.

Sonntag, 7. Februar: 2.15 Uhr: Hundeschlitten-Vorfürhrungen; Eishockey Kanada—Polen; 8.15 Uhr: Eishockey Deutschland—Amerika.

Montag, 8. Februar: 9.30 Uhr: Zweierbobrennen, Lauf 1 und 2; 9.30 und 2.15 Uhr: Herren-Eislaufkonkurrenzen; 2.15 Uhr: Eishockey Polen—Amerika; 2.45 Uhr: Damen-Eishockeykonkurrenzen (Vorfürhrung); 8.15 Uhr: Eishockey Deutschland gegen Kanada.

Dienstag, 9. Februar: 9.30 Uhr: Zweierbobrennen, Lauf 3 und 4; 9.30 und 2.15 Uhr: Damen-Eislaufkonkurrenzen; 2.15 Uhr: Eishockey Kanada—Polen; 2.45 Uhr: Damen-Eishockeykonkurrenzen (Vorfürhrung); 8.15 Uhr: Eishockey Deutschland gegen Kanada.

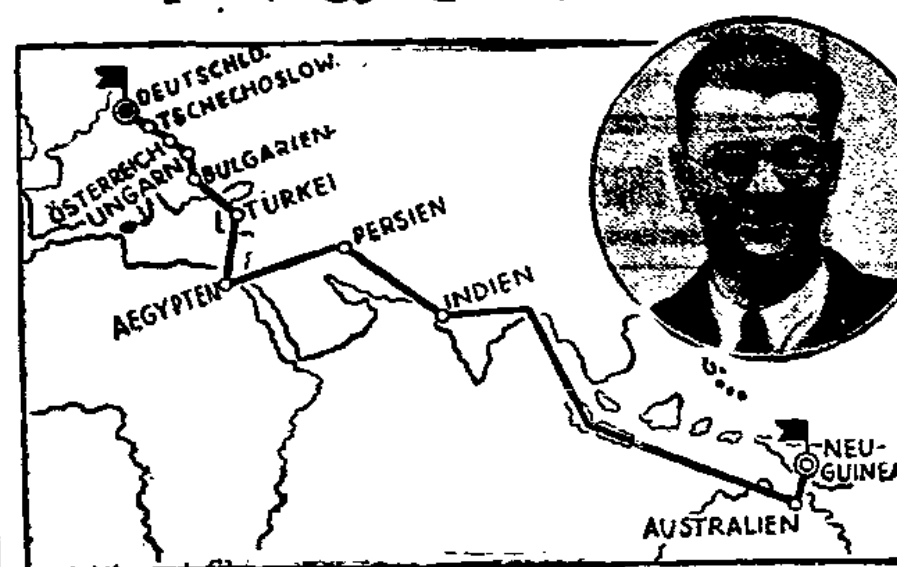
Mittwoch, 10. Februar: 9.30 Uhr: 18-Kilometer-Skilanglauf; 10.30 Uhr: Eishockey Deutschland—Amerika; 2.45 Uhr: Damen-Eishockeykonkurrenzen (Vorfürhrung); 8.15 Uhr: Damen-Eislaufkonkurrenzen.

Donnerstag, 11. Februar: 9.30 Uhr: Viererbobrennen, Lauf 1 und 2; 2.15 Uhr: Eispringen für den kombinierten Lauf; 8.15 Uhr: Paarlaufkonkurrenzen.

Freitag, 12. Februar: 9.30 Uhr: Viererbobrennen, Lauf 3 und 4; 2.15 Uhr: Spezialspringlauf.

Sonnabend, 13. Februar: 9.30 Uhr: 50-Kilometer-Skilanglauf; 9.30 Uhr: Eishockey Deutschland—Polen; 2.15 Uhr: Eishockey Kanada—Amerika; 3.45 Uhr: Abschlußfeier und Preisverteilung.

Im Sportflugzeug nach Neu-Guinea



Karte des 1300 Kilometer langen Fluges, den der bekannte Segel- und Motorflieger Wolf Pirch (Porträt im Kreis) in den nächsten Tagen von Berlin über Indien und Australien nach der ehemaligen deutschen Kolonie Neu-Guinea unternehmen will. Das von ihm dabei benutzte Altemm-Sportflugzeug (196 PS) ist dasselbe, mit dem Pirch den zweiten Preis im Deutschlandflug 1931 gewann.

Schmeling—Sharkey-Kampf perfekt

Die Vorkommission des Staates New York hat jetzt endgültig den Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsbereich zwischen dem deutschen Titelverteidiger Max Schmeling und dem Amerikaner Jack Sharkey für den 16. Juni in New York genehmigt. Schmeling und Sharkey haben jeder 25.000 Dollar als Sicherheit zurückgelegt. Dieser Betrag verfällt beim Nichtantreten eines der beiden Kämpfer. Die Kommission hat im übrigen Schmeling's Manager Jacobs für den nächsten Dienstag geladen. Voraussetzlich wird sie Schmeling jetzt als Weltmeister anerkennen.

Handball-Vallenmeisterschaft

Hindenburg-Allenstein gegen die Rößliner Preußen

Die Handball-Vallenmeisterschaft wird bekanntlich im Hin- und Rückspiel zwischen dem Meister Olympischen (Hindenburg-Allenstein) und dem Grenzmarkler Meister (Preußen-Rößlin) ausgetragen, und zwar am 7. Februar in Rößlin und 21. Februar in Allenstein. Die Rößliner Preußen werden als sehr spielfertig angesprochen.

Universität Berlin Hochschul-Fußballmeister

Im Wiederholungsspiel um die deutsche Hochschulmeisterschaft im Fußball standen sich am Mittwoch in Köln-Mühlheim vor annähernd 4000 Zuschauern die Universitätsmannschaften von Berlin und Köln gegenüber. Die Berliner konnten diesmal einen knappen, aber durchaus verdienten Sieg von 1:0 (0:0) davontragen. Vor der Pause war Köln etwas besser, doch kam Berlin nach dem Wechsel stark auf. Erst eine Viertelstunde vor Schluß fiel der einzige Treffer durch den Berliner Rechtsaußen.

Leichtathletik-Kampf Deutschland—Finnland—Japan

Vor und nach den Olympischen Spielen in Los Angeles werden verschiedene Länderkämpfe zum Austrag gelangen. Für die deutschen Vertreter stehen solche Treffen in der Leichtathletik, im Boxen und Schwimmen gegen Amerika bevor, von denen die beiden erstgenannten in Chicago, der Schwimmkampf in Los Angeles zum Austrag gelangen sollen. Es besteht nunmehr auch die Neigung, vor der Heimfahrt einen Leichtathletikkampf zwischen Deutschland, Finnland und Japan in New York zur Durchführung zu bringen.

Einzelmehrschaften 1932 im Boxen

Am Sonntag, dem 7. Februar 1932, vormittags 10 Uhr, steigt in der großen Turnhalle des Sportvereins Schulpöhlitz Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 77, die Zwischenrunde der Freistaat-Einzelmehrschaften im Amateurboxen. Es sind acht Senioren- und vier Junioren-Paarungen vorgesehen.

Der Mann mit den geplatzen Lippen

Schönratz in America verblieben

Der deutsche Exmeister im Schwergewicht, Hans Schönratz-Arnsfeld, hat es sich noch einmal anders überlegt und ist nicht zusammen mit seinem Landsmann Max Schmeling in die Heimat gereist. Der Westdeutsche mußte sich nach seinem zweiten verlorenen Kampf gegen Harold May nachmals in ärztliche Behandlung begeben, da seine Lippe wieder aufgeplatzt war. Sieben Nadeln waren notwendig, um die alte Verletzung wieder zusammenzunähen.

Die bairischen Amateurborser konnten auf ihrer Italienreise ihren ersten Start in Vercenza über eine italienische Auswahlmannschaft mit 9:7 Punkten klar aber verdient siegreich gestalten. Ausböd, Zehlentorfer, Mägler und Schiller gewannen jeder ihre Kämpfe nach Punkten. Geld machte ein Unentschieden. Den einzigen entscheidenden Sieg landete im Mittelgewicht der gute Italiener Longinotti über den Münchener Dirx in der 2. Runde.

Aus dem Osten

Die Tochter als Geliebte des Vaters

Ein erschütterndes Bild

trauriger Familienverhältnisse entrollte eine mehrstündige Verhandlung vor dem Rößliner Schöffengericht. In zwei kleinen Zimmern zusammengedrängte hielten Vater, Mutter, mehrere Kinder und die Kinder der Stieftochter. Dies Zusammengebrängelt war wohl die Grundlage zu den irreführenden Handlungen, über die die Richter verhandeln mußten.

Angeklagt waren der Arbeiter Franz Loose und die Arbeiterin Anna Lück aus Balkmühle bei Tempelburg, Kreis Neustettin, wegen Blutschande. Anna Lück ist die Stieftochter des Loose. Im Jahre 1920 kam sie als Kind in den Haushalt Loose als dieser sich mit ihrer Mutter verheiratete. Im Jahre 1928 gebar sie ein Kind und gab als Vater einen im selben Ort beschäftigten Arbeiter an. Sie hatte damit kein Glück, es wurde festgestellt, daß dieser keinesfalls als Vater in Frage käme. Im Februar 1930 kam das zweite Kind. Wieder wurde ein Arbeiter als Vater in Anspruch genommen und — wieder fiel sie damit herein, weil festgestellt wurde, daß

ihre eigener Vater in der gesetzlichen Empfängniszeit mit ihr geschlechtlich verkehrt hatte.

Diese Feststellung brachte den Stein ins Rollen. Auf einmal waren mehrere Zeugen vorhanden, die Verdächtigtes gesehen haben wollten. Loose und seine Stieftochter kamen auf die Anklagebank. Ein Zeuge ist Zuschauer eines besondern „intimen Falles“ im Mai 1929 gewesen und er schilderte dem Gericht denselben erst und in allen Einzelheiten. Schon 1925 waren verdächtige Anzeichen der unerlaubten Annäherung zwischen Vater und Tochter bemerkt worden, die in der Verhandlung ebenfalls zur Sprache kamen. Eine eigenartige Feststellung machten andere Zeugen.

Der Vater begleitete seine Tochter zum Tanz

und machte mit eifersüchtigen Augen auf sie, damit keine andere Person mit ihr anbandeln konnte. Auch in anderen Fällen waren Vater und Tochter stets gemeinsam zu finden. Im Hause selbst mußte die eigene Frau zurücktreten und das Mädchen erhielt die Vorräte. Fast übereinstimmend betunden sämtliche Zeugen die Vorfälle, wenn auch die Frau und Mutter der Angeklagten nicht angeben wollte, daß unerlaubte Beziehungen zwischen beiden bestanden hätten. Anna Lück ist jetzt schon wieder schwanger und hat auch bereits für das zu erwartende Kind wieder einen Vater bestimmt — leider will auch dieser Betreffende nichts von der Ehre wissen: er behauptete schon vor dem Schöffengericht, in seinem Falle mit dem Mädchen in Verbindung gestanden zu haben.

Der Oberstaatsanwalt als Vertreter der Anklage, hielt die Angeklagten für schuldig. Loose erhielt wegen fortgesetzter Blutschande 9 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Anna Lück wurde wegen Blutschande zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Bermittler tot aufgefunden

Der Staatsförster Becker-Grünorth bei Oderode fand zusammen mit dem Hausmeister Radusch im Jagden 150 die Leiche eines Mannes im Alter von etwa 45 Jahren, die schon seit einer Woche dort gehangen haben muß. Es handelt sich, wie inzwischen festgestellt werden konnte, um den seit einer Woche vermißten Eisenbahnarbeiter Adolf Reichwald aus Oderode. Reichwald war Kriegsbeschädigter und hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Bei der Rettung eines Hundes ertrunken

Zwei Tote

In Jeleniec, Kreis Chelmsko, ereignete sich ein tragischer Unfall. Der fünf Jahre alte Gutsbesitzersohn Winter und das Hausmädchen, die den in den Teich gefallenen Hund retteten, ertranken hierbei. Trotz sofortiger Hilfe gelang es nur noch die Leichen des Knaben und des Hausmädchens zu bergen.

Beim Rettungsversuch verbrannt

Früh gegen 4 Uhr brannte das mit Schindeln gedeckte Wohnhaus mit Stall der Witwe Schipporeit in M e h l a u e n nieder. Die Bewohner wurden von den Nachbarn geweckt, als der Dachstuhl schon lichterloh brannte. Frau Schipporeit wollte ihre erblindete Mutter in Sicherheit bringen. Hierbei kam die alte Frau zu Fall und beide Frauen erlitten so schwere Brandwunden, daß sie noch in der Nacht in das Krankenhaus Labiau übergeführt werden mußten, wo die alte Frau in hoffnungslosem Zustande daniederliegt. Mit den Möbeln verbrannte auch einiges Federvieh.

Freitod in der Polizeizelle

Der Arbeitslose R. in Wartenburg machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Nach Tätllichkeiten gegen seine Frau und seine Kinder wurde er von der Polizei in Schutzhaft genommen. Der hienitruende Beamte fand ihn in der Polizeizelle nach kurzer Zeit mit dem Leibriemen am Fenstergitter erhängt. R. hinterläßt eine Frau mit sieben unzureichenden Kindern.

Holländers Revision verworfen

In der Strafsache gegen den Ziegeleiarbeiter Franz Holländer aus Goldbach hat das Reichsgericht die Revision des Angeklagten durch Beschluß vom 23. Januar 1932 als offensichtlich unbegründet verworfen. Das Urteil des Schwurgerichts in Königsberg i. Pr. vom 19. November 1931, durch das der Angeklagte wegen Totschlags und verurachter Notzucht zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, hat dadurch Rechtskraft erhalten.

6 jähriges Mädchen totgefahren

Im Wald Schwanis bei Unidagort, Kreis Heiligenbeil, ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Der Arbeiter Sch. aus Schwanis fuhr mit einem Fuhrwerk in den Wald nach Holz. Seine sechsjährige Tochter E. fuhr unter Aufsicht von Sch. mit. Nach der Beladung des Wagens setzte sich Sch. mit den beiden Mädchen auf den Wagen, um nach Hause zu fahren. Bei der Anfahrt rutschte ihm seine sechsjährige Tochter plötzlich vom Wagen. Sie wurde von dem Hinterrad erfasst und überfahren. Das Mädchen war sofort tot.

Auswanderung aus Polen

Nach den Angaben des Statistischen Hauptamts in Warschau sind im vorigen Jahr aus Polen 74.565 Personen ausgewandert. Von diesen begaben sich 32.288 nach Deutschland. Was die Rückwanderung betrifft, so sind im gleichen Zeitraum 67.984 Personen nach Polen aus verschiedenen Ländern zurückgekehrt, davon 33.613 aus Deutschland.

